Das Kriegserleben der deutschen evangelischen Mission

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Evangelisch-Theologischen Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt von
JOACHIM WOLFF
aus Itzehoe

Tübingen 1932

Gedruckt mit Genehmigung
der Evangelisch-Theologischen Fakultät
der Universität Tübingen.

Dekan: D. Fezer.
Referent: D. Schlunk.

Tag der Promotion: 28. Februar 1931.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Am Abend des 4. August 1914 war infolge der englischen Kriegserklärung an Deutschland der Weltkrieg Tatsache. Im vollsten Gang wurde die Missionsarbeit urplötzlich sistiert. Noch in den letzten Tagen vor der Mobilmachung (1. August) hatte man Missionsfeste gefeiert, neue Arbeiten geplant, ohne mit einer Unterbrechung zu rechnen. So beschloß man am 30. Juli in Hermannsburg, in Deutsch-Ost-Afrika ein neues Gebiet zu besetzen[1]). In Barmen wurde am 29. Juni der Grundstein für das neue Missionshaus gelegt[2]). Zwei Missionsinspektoren befanden sich gerade auf Visitationsreisen und zwar Wegner-Barmen und Steck-Neuendettelsau, der erstere auf Sumatra[3]), der andere auf Neu-Guinea[4]). Beide waren sogleich von der Heimat abgeschnitten.

Die stürmische Begeisterung jener Augusttage teilte sich ohne weiteres den Missionskreisen mit. Es ist eine bekannte Tatsache, daß seit der Erweckungsbewegung der Befreiungskriege und des 19. Jahrhunderts die pietistischen Kreise, vom Rheinland und Teilen Süddeutschlands abgesehen, streng konservativ und vaterländisch eingestellt waren. Irgendwelche Kritik an der Regierung und ihrer Handlungsweise wurde nicht laut.

Bezeichnend war ein Vorgang in der Leipziger Missionsgemeinde. Das Blatt hatte die Aeußerung eines Missionsfreundes wiedergegeben: „Wissen Sie, was sich jetzt vollzieht? Ein welthistorischer Unsinn. Da schlagen wir uns, Millionen großer und kleiner Existenzen werden ruiniert, und dann vertragen wir uns wieder[5]).“ Es entstand eine so große Entrüstung, daß man Mühe hatte, die aufgeregten Geister zu besänftigen[6]) und sich jetzt auf den üblichen Kriegston beschränkte[7]). Fast chauvi-

---

1) Hermannsburger Miss.-Blatt 1914, S. 268.
2) Berichte der Rhein. Miss.-Ges. 1914, S. 205.
3) Ebd. 1915, S. 70 f.
4) Neuendettelsauer Miss.-Bl. 1914. S. 66.
5) Ev.-luth. Miss.-Bl. 1914, S. 377.
6) Ebd. S. 408.
7) Ebd. S. 393.

nistisch in seinem Ton zeigte sich der „Christliche Orient" von Dr. Lepsius. Dieser zog vom Leder gegen „welsche Revanchegier", „slavische Brutalität" und „englischen Krämergeist". „Wir müssen siegen und wir werden siegen . . . Dieses Muß ist der kategorische Imperativ, daß das Volk Luthers, das der Welt die Wahrheit des Glaubens und die Freiheit des Geistes geschenkt hat, nicht unter russischer Barbarei und französischer Freigeisterei zugrunde gehen darf, wenn anders das Evangelium Jesu Christi in der Welt den Sieg behalten soll[1])." In Liebenzell mischte sich apokalyptische Stimmung mit patriotischer. Man fragte, ob die Wiederkunft des Herrn nun nahe sei[2]). Dabei freilich zweifelte man keinen Augenblick, daß Gott mit den deutschen Waffen sei, und forderte auf, für jeden Sieg der Mission etwas zukommen zu lassen[3]). Aehnlich in Barmen: Nachdem man sich über den „Deutschland frevelhaft aufgezwungenen Kampf um seine Existenz" ereifert hatte, hieß es: „Von nun an für jeden Sieg 1 Mark von jedem wohlmögenden Missionsfreund, und der Not des Hauses ist vorläufig gesteuert[4])." Das Breklumer Missionsblatt brachte das berühmte nach Angaben Wilhelms II. angefertigte Bild: Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter. Die symbolischen Frauengestalten Europas, über denen ein lichtes Kreuz schwebt, und zu welchen ein Genius mit dem Flammenschwert tritt, erwarten den auf einer schwelenden Gewitterwolke von Drachen umgeben heranschwebenden Buddha[5]). — Man stellte die Kriegsursache etwa so dar: „Serbien und Rußland, Frankreich und England, Belgien und Montenegro und Monako, ja schließlich noch Japan sind gegen Oesterreich-Ungarn und unser geliebtes Vaterland aufgestanden. Sie wollten es nicht dulden, daß Oesterreich den Königsmord sühnte." Aber — „das Wort . . . von Armins Schwert vom Teutoburger Walde . . . bewährte seine Wahrheit[6])." Dementsprechend ermunterten die Inspektoren in Berlin die Missionszöglinge, sich freiwillig zu stellen[7]). „Kein Krieg, sondern ein Raubzug," so

---

[1]) Flugblatt, angeheftet der Nr. 8 des „Christlichen Orients".
[2]) Chinas Millionen, 1914, S. 243.
[3]) Ebd. S. 244.
[4]) Berichte der Rhein. Miss.-Ges. 1914, S. 201 und 221.
[5]) Schlesw.-Holst. Miss.-Bl. 1914, S. 129.
[6]) Monatsblatt der Nordd. Miss.-Ges. 1914, S. 89. Das Schwert Hermanns auf dem Denkmal bei Detmold trägt die Inschrift: „Deutschlands Einheit — meine Stärke. Meine Stärke — Deutschlands Macht."
[7]) Berliner Miss.-Berichte 1914, S. 179.

äußerte man sich im Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein[1]).

Die ersten Kriegswochen, voll der allgemeinen Begeisterung und Aufregung, erfüllt vom Hinausziehen der Militärdienstpflichtigen, nahmen das Interesse der Missionsgemeinde so vollkommen in Anspruch, daß für alles andere — und eben auch für die Mission — Gedanken, Zeit und Mittel nicht verfügbar waren: die Missionshäuser, von Zöglingen beinahe vollständig entleert und eines beträchtlichen Teiles der Heimatarbeiter beraubt, mußten ihren Betrieb fast stillegen. Doch nur vorübergehend, schon nach wenigen Wochen konnte und mußte in beschränktem Umfange die Arbeit wieder aufgenommen werden, wurden wieder Missionsfeste gefeiert, hier und da die Seminare von neuem mit ganz wenigen Zöglingen eröffnet, wurde vor allem der Versuch gemacht, den Verkehr mit den Arbeitsfeldern wieder aufzunehmen und Wege für die Geldübermittlung ausfindig zu machen.

Knak, Missionsinspektor in Berlin, konnte aus dem Berliner Arbeitsgebiet berichten, daß in Pommern schon vierzehn Tage nach Kriegsbeginn, nachdem zunächst in ganz Deutschland alle in Aussicht genommenen Missionsveranstaltungen hatten abgesagt werden müssen, der erste Versuch, wieder ein Missionsfest zu feiern, voll gelang, und bald darauf der alte Betrieb mit Reisen und Vorträgen fortgesetzt werden konnte. Das Interesse war eher noch größer als früher, wohl auch gefördert durch die gewaltige religiöse Begeisterung jener Zeit. Die Opferfreudigkeit war vielfach gestiegen[2]).

Die zunehmende Länge des Krieges machte die Treue der Missionsgemeinde nicht wankend. Dagegen wurden mehrfach Klagen laut über die völlig abgeebbte religiöse Begeisterung[3]), die auch in Missionskreisen anfangs vorschnellen Hoffnungen Raum gegeben hatte.

Anfang 1917 standen nach den Angaben des Direktors der Evangelischen Missionshilfe, Schreiber, aus den Reihen der evangelischen Mission 838 Männer im aktiven Heeresdienst, 630 dienten mit der Waffe, 178 waren Sanitäter; außerdem wirkten indirekt beim Heer 11 Feldprediger, 19 Beamte in Soldatenheimen und endlich 27 Missionsschwestern. 4 Missionsinspektoren und 148 Missionare standen als Pfarrer im heimatlichen Kirchen-

1) Miss.-Bl. der A. E. P. M. V. 1914, S. 141.
2) E. M. M. 1915, S. 53 ff
3) Vgl. E. M. M. 1916, S. 389.

dienst[1]). So bestand das Problem nicht, wie für die repatriierten Missionare Stellungen zu schaffen seien. „Während des Krieges hat der drückende Theologenmangel fast alle deutschen Kirchenregierungen nur zu bereit gemacht, ihre Hand nach den in der Heimat weilenden Missionaren auszustrecken und ihnen den Uebergang in den heimatlichen Kirchendienst zum Teil sogar ungebührlich zu erleichtern." (D. Paul[2]).)

Auch ernstere Geldschwierigkeiten traten während des Krieges selbst nicht ein. Wohl gingen die Einnahmen anfänglich auf ein verschwindendes Minimum zurück[3]), hoben sich dann aber schnell wieder, und wenn sie auch vielfach die Vorkriegshöhe nicht ganz erreichten, so konnten zumeist sogar Ersparnisse gemacht werden, da der Geldverkehr nach den meisten Gegenden der Welt unterbrochen war. Doch waren eben darum die Ueberschüsse nur scheinbare, und die Lage gab sogar vielfach zu ernsten Besorgnissen Anlaß, da die Ersparnisse daheim klein waren im Verhältnis zu den draußen sich häufenden Schulden.

Unter dem Eindruck der anfänglich katastrophal erscheinenden Lage richtete der Basler Missions-Inspektor Friedrich Würz am 12. August 1914 einen Brief an den amerikanischen Missionsausschuß mit der Bitte, für die deutsche Mission Mittel zu sammeln. Er stieß aber damit im Kreis der deutschen Missionsführer auf solche Ablehnung, daß er telegraphisch die Veröffentlichung seines Briefes verhindern mußte[4]). Trotzdem findet sich im Organ des American Board eine Notiz ohne Namensnennung — die Bezeichnung „a Swiss member of the Edinburgh Continuation Committee" läßt allerdings über den Urheber keinen Zweifel — über den Brief und seinen Inhalt[5]). Bald war die Krise überwunden, doch zogen bei allen Missionen mit der Zeit wachsende Sorgen herauf. Bei der Orient-Mission gingen bei Kriegsausbruch die Einnahmen auf den zehnten Teil zurück[6]) und sanken insgesamt schon im ersten Kriegsjahr um 15 000 Mark bei

---

[1]) E. M. M. 1917, S. 31 f.
[2]) Ebd. 1918, S. 267.
[3]) E. M. M. 1914, S. 458. A. M. Z. Beiblatt 1914, S. 79.
E. H. B. 1914, S. 150 f. Monatsbl. der Nordd. Mission 1914, S. 89.
[4]) Brief an Oldham vom 27. 8. 14. Basler Akten.
[5]) Missionary Herald 1914, S. 436.
[6]) Der Christliche Orient 1918, S. 18 f.

einem Jahreseinkommen von wenig über 100 000 Mark. Dann fielen die Einnahmen weiter Jahr um Jahr um rund 10 000 Mark[1]), so daß schon um die Jahreswende 1916/17 das Kuratorium einen Hilferuf erlassen mußte. So kraß lagen anderswo die Verhältnisse nicht, doch war der Rückgang allgemein. In Barmen fielen die Einnahmen im ersten Kriegsjahr um 100 000 Mark[2]). Im Juli 1917 errechnete man, daß der Jahresbetrag nur noch 385 000 Mark ausmachte und gegen das letzte Vorkriegsjahr um fast 200 000 Mark abgenommen hatte. Und wenn infolge der verminderten Kriegsausgaben auch nur ein Fehlbetrag von 42 000 Mark vorhanden war, so mußte er nach Kriegsschluß und Wiederherstellung der Verbindung mit dem Missionsfelde auf insgesamt 300 000 Mark steigen[3]). In Leipzig hatte man 1915 eine Einnahme von rund 540 000 Mark, 90 000 Mark weniger als im Vorjahre. Wegen des völligen Abgeschnittenseins von beiden Missionsfeldern erhielt man einen Ueberschuß von 250 000 Mark[4]). 1916 erreichte man mit einer Zunahme von 75 000 Mark sogar fast wieder den Stand der Vorkriegszeit[5]), 1917 stieg das Jahreseinkommen sogar auf 623 000 Mark[6]). Die Norddeutsche Mission dagegen schloß trotz der verminderten Kriegsausgaben die Jahresrechnung von 1917 mit einem Defizit von 9000 Mark[7]). Die Ostasienmission dachte sogar daran, während des Krieges den eigentlichen Missionsbetrieb in China und Japan stillzulegen, machte den Beschluß aber auf einen Brief D. Schillers vom 19. 9. 14 hin betreffs Japan wieder rückgängig[8]). Ein Zeichen für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der deutschen Mission war die Vollendung und Eröffnung des Tropengenesungsheims in Tübingen am 15. 11. 1916[9]).

Das Verhältnis zu den Behörden war im allgemeinen gut, hohe und höchste Kreise versicherten die Mission wiederholt ihrer wohlwollenden Förderung. Dadurch, daß die Missionsarbeit als vaterländischer Hilfsdienst 1917 vom Kultusministerium anerkannt wurde, wurde ihr

1) Der Christliche Orient 1918, S. 16 f.
2) Berichte der Rhein. Miss.-Ges. 1915, S. 204.
3) Ebd. 1917, S. 139 f.
4) Ev.-luth. Miss.-Bl. 1916, S. 213.
5) Ebd. 1917, S. 159.
6) Ebd. 1918, S. 106.
7) Monatsbl. der Nordd. Miss.-Ges. 1918, S. 28.
8) Z. R. M. 1915, S. 27 f.
9) E. M. M. 1917, S. 31.

Betrieb vor völliger Stillegung bewahrt[1]). Das preußische Kriegsministerium war so entgegenkommend, nicht felddienstfähige Missionare, Missionskandidaten und -zöglinge, wenn es der Dienst erlaubte, zu Zwecken der Vertretung heimatlicher Missionsinteressen und des Studiums zu entlassen[2]). Die Generalsynode und mehrere preußische Synoden erließen Sympathiekundgebungen für die Mission[3]). Wiederholt versicherte der Kolonialsekretär Solf sie privatim und öffentlich seiner Teilnahme[4]). An den Reichskanzler Michaelis, der streng pietistischen Kreisen angehörte, richtete man nach seiner Berufung ein Begrüßungsschreiben und erhielt am 20. 9. 17 auch von ihm die Zusicherung seines warmen Wohlwollens für die Mission[5]). Mackensen sandte ausgangs 1916 eine Botschaft an den Berliner Missionsdirektor Axenfeld des Inhalts: „Das deutsche Missionswerk wird nicht untergehen; es wird nach dem Kriege kräftiger aufblühen als zuvor. Ich bin voll Zuversicht für Deutschlands Zukunft. Der Sieg wird uns mit Gottes Hilfe bleiben. Aber daheim muß man durchhalten, bis wir gesiegt haben[6])." Die Kronprinzessin besuchte am 1. Februar 1916 die Tagung der Evangelischen Missionshilfe[7]), und Kaiserin und Kronprinzessin erschienen sogar persönlich im Goßnerschen Missionshaus, um die aus Indien zurückgekehrten Missionare zu begrüßen[8]). Alles in allem: die besten Beziehungen unterhielt man mit sorgfältiger Bemühung zu den maßgebenden Stellen. Ob das der Sache der Mission immer zuträglich war, ja ob diese Verschwägerung nicht gelegentlich zu weit ging und unerfreuliche Früchte trug, das ist freilich eine offene Frage.

---

1) Dema-Akten.
2) E. M. M. 1916, S. 366.
3) A. M. Z. 1916, S. 43 und 1917, S. 458.
4) Dema-Akten.
5) Dema-Akten.
6) E. M. M. 1917, S. 32.
7) A. M. Z. 1916, S. 133.
8) Foertsch, Unter Kriegswettern.

Schon im August und September 1914 kamen überaus beunruhigende Nachrichten aus Togo, Kamerun und der Südsee, aber wenige Monate später bereits wurde die deutsche Mission vom schwersten Schlag des Weltkrieges überhaupt getroffen, der völligen Vertreibung aus Indien[1]).

Hier schien zunächst keine Gefahr zu drohen. Selbst Oldham schrieb: „Wir haben keine Ursache anzunehmen, daß die deutschen Missionare in Indien anders als gut behandelt werden[2])." Im August 1914 wurde eine Reihe von eigentlich ganz selbstverständlichen Sicherheitsmaßregeln gegen Deutsche und Oesterreicher ergriffen, wie allgemeine Registrierung, Waffenverbot, mit schärferen Bestimmungen gegen Männer im militärdienstpflichtigen Alter, deren Ausführung den Militärbehörden übertragen wurde[3]). Am 27. August wurde im Parlament die Erklärung abgegeben, daß Missionare besonders rücksichtsvoll behandelt werden sollten[4]). Dementsprechend beließ man sie gegen Parole auf ihrem Posten[5]). Den Lokalbehörden wurde anheimgegeben, wenn nötig zu strengeren Maßnahmen zu greifen[6]).

Uebereinstimmend wird das besonders freundliche Verhalten der Behörden in der ersten Zeit von den deutschen Missionaren gerühmt. Noch Monate nach Kriegsausbruch wurden manche von ihnen zu Bezirksabgeordneten ernannt, nach wie vor wurden die Unterstützungen für ihre Schulen gezahlt und nur eingestellt, wo die Regierung selbst unter Geldmangel litt[7]). Im September empfing der Gouverneur von Madras mehrere Missionare persönlich und sicherte ihnen Erleichterungen zu[8]). Auf

1) Eine noch mehr als die folgende ins einzelne gehende Schilderung gibt Oepke, Ahmednagar und Golconda. 1918.
2) An Würz 25. 8. 14. Basler Akten.
3) Oepke, Golconda, S. 125.
4) Ebd. S. 8.
5) Ebd. S. 9.
6) Ebd. S. 126.
7) E. M. M. 1915, S. 292 f.
8) Ebd. S. 24.

seinen Befehl hin wurden zwei gefangen gesetzte Basler Missionare wieder freigelassen[1]). In Tschota Nagpur wurden eingeborene Polizeibeamte, die sich besonders gehässig gegen die Missionare betragen hatten, von der Behörde gemaßregelt[2]). In jeder Hinsicht suchten die englischen Beamten, sich dort höflich und hilfreich zu zeigen[3]).

Aber mit der Zeit verschlechterten sich die Verhältnisse. Bekannt sind die indischen Loyalitätskundgebungen gegen England, die in der Oeffentlichkeit eine Atmosphäre des Deutschenhasses schufen. Eine wilde Preßhetze begann, in der sich die Eingeborenen-Zeitungen fast noch ungebärdiger zeigten als die englischen. Allen voran der Christian Patriot[4]). In hochkirchlichen Kreisen war man besonders gehässig[5]). Der langjährige Direktor der Universität Madras, der schottische Missionar Dr. Miller, damals schon im Ruhestand in seiner Heimat lebend, schrieb einen Brief an die Madras Mail mit den schwersten Anklagen gegen Deutschland, das immer den Standpunkt roher Gewalt vertreten habe im Gegensatz zu dem Humanitätsideal Englands. Es sei darum Pflicht, die deutschen Missionare aus Indien zu entfernen. Zwar zweifle er nicht an ihren edlen Absichten, doch sei die Versuchung, die Eingeborenen aufzuputschen, für sie so groß, daß man ihnen gar keine größere Liebe tun könne, als sie zu entfernen[6]).

Auch die Schikanierungen nahmen zu. Die Basler Gottesdienste wurden regelmäßig von Polizisten überwacht, einmal erschien in Keti während des Gottesdienstes der Kollektor, holte den Missionar von der Kanzel und fragte ihn, ob er für Deutschlands Sieg gebetet habe[7]). Einzelne Verhaftungen mehrten sich[8]). Gegen Ende des Jahres 1914 wurden acht Hermannsburger Missionare und sämtliche Breklumer Missionare abgeführt, und Ende Januar 1915 befanden sich nur noch zwei deutsche Basler Missionare auf ihren Stationen, 107 Personen waren interniert[9]). Nicht einmal die kleine Herrn-

---

1) E. H. B. 1914, S. 189.
2) Foertsch, Unter Kriegswettern, S. 7.
3) Ebd. S. 4 und 7 ff.
4) Vgl. unten S. 34.
5) E. M. M. 1915, S. 296.
6) The Times 29. 6. 15 nach A. M. Z. 1915, S. 363 f.
7) E. H. B. 1915, S. 93.
8) Oepke, Golconda, S. 13.
9) Ebd. S. 14.

huter Arbeit in Tibet blieb unbehelligt. Missionar Reichel mußte mit seiner Frau im Oktober die Station verlassen und eine sehr gefährliche Reise über das Gebirge bei beginnendem Schneeunwetter machen[1]). Durch diese Vorgänge wurden die englischen Missionare Andersen und Carter veranlaßt, nach Delhi zu reisen, wo sie die Regierung baten, die internierten Missionare nach Möglichkeit auf ihre Stationen zurückkehren zu lassen und, falls eine Internierung ganz unumgänglich sei, die bestehenden Bestimmungen zu mildern[2]). Die Antwort des Vizekönigs durch den ersten Staatssekretär erfolgte am 24. März. Eine Internierung sei nur da vorgenommen, wo es unbedingt erforderlich war, und falls in Einzelfällen diese doch nicht am Platze erscheine, werde gebeten, solche Fälle zur Kenntnis der Regierung zu bringen. An Erleichterungen solle alles, was möglich sei, gewährt werden. In der Präsidentschaft Madras freilich hätten sich strengere Maßregeln als notwendig erwiesen[3]). Die Ursache für das letztere Faktum dürfte die Beschießung von Madras durch die „Emden", die große Aufregung verursachte, gewesen sein.

Ueberhaupt gestaltete sich damals die Situation für die Regierung kritisch. Indien war gerade von Eingeborenen-Truppen entblößt, die Kunde der Niederlagen in Frankreich begann sich zu verbreiten, durch die Kriegserklärung der Türkei war die Befürchtung nahe gelegt, die Mohammedaner könnten schwierig werden, es wurden Briefe an Missionare aufgefangen, die zur Aufputschung ermunterten[4]). Dazu bedrängte die öffentliche Meinung die Regierung unaufhörlich, die deutschen Missionare zu entfernen[5]), und einen Höhepunkt erreichte die Erregung, als die „Lusitania" im Mai 1915 torpediert worden war. Noch blieb eine kurze Atempause, dann wurden den Schulen am 15. Juni die Regierungszuschüsse entzogen, und endlich am 13. August erklärte die Regierung, alle nicht militärpflichtigen deutschen und österreichischen Männer, Frauen und Kinder heimsenden zu wollen[6]). Die Ausführung folgte auf dem Fuße.

---

1) Miss.-Bl. der Brüdergemeine 1915, S. 117 f.
2) E. M. M. 1915, S. 356 f.
3) Ebd. S. 356 ff.
4) Jahrbuch d. Verein. Ev. Miss.-Konff. 1917, S. 59.
5) Siehe S. 33 ff.
6) Oepke, Golconda, S. 127.

Verhältnismäßig günstig traf es dabei die Leipziger Mission. Ihre Missionare konnten bis zum Augenblick der Abreise aus ihren Stationen bleiben, ungeachtet mehrerer Ankündigungen einer Abführung[1]). So konnte in Ruhe alles geregelt werden. Der Kirchenrat faßte den am 15. September und 7. Oktober von den Heimatleitungen in Leipzig und Stockholm bestätigten Beschluß, im Falle einer Internierung die Arbeit den Schweden zu übergeben. Die entstehenden Mehrkosten sollten von Leipzig zurückerstattet werden. Damit die Schule von ihnen fortgeführt werden könnte, mußten englische Staatsangehörige dem Erziehungsrat beitreten[2]). Am 11. November übergab der Propst Meyner den Vorsitz des Kirchenrates seinem Nachfolger Bexell[3]), und am 24. November mußten die deutschen Missionare Indien verlassen[4]). Auch Bexell konnte nicht auf seinem Posten bleiben, man drängte ihn seitens der Regierung seiner Deutschfreundlichkeit wegen dazu, sein Amt im Herbst 1916 niederzulegen; sein Nachfolger war Heumann[5]). Günstig lagen die Verhältnisse auch für die Goßnersche Mission. Diese hatte, wie schon erwähnt wurde, sich der beständigen Freundlichkeit der englischen Behörden zu erfreuen. Erst am 17. Juli 1915 wurden die Missionare abgeführt und dabei alles Verletzende vermieden[6]). Die Sorge für die verlassenen Stationen übernahm Bischof Westcott von Tschota Nagpur, der sich immer als warmer Freund der deutschen Missionare erwies. In einem Brief an Lic. Stosch versicherte er, nachdem er in warmen Worten seinem Mitgefühl Ausdruck gegeben hatte, daß er die volle Aufrechterhaltung der Arbeit wünsche, Hospitäler und Schulen in voller Leistungsfähigkeit zurückgeben und auch für die Gemeinden geistlich sorgen werde, ohne jedoch das lutherische Bekenntnis anzutasten[7]). In seinem Dankschreiben ging Stosch wiederum besonders auf diesen Punkt ein[8]). Die verwaisten Stationen Basels wurden von den Schweizer Missionaren übernommen, für Breklum und Hermannsburg traten amerikanische Lutheraner ein. Von der letzteren Mission konnte ein Deutsch-

---

1) 4) Evang.-luth. Miss.-Bl. 1916, S. 74.
2) Ebd. S. 9.
3) Ebd. S. 53.
5) Ebd. 1917, S. 154.
6) Foertsch, Unter Kriegswettern, S. 37.
7) A. M. Z. 1916, S. 130 f.
8) Ebd. S. 131 f.

Amerikaner, Scriba, zurückbleiben, durfte aber auf behördliche Anordnung hin seine Arbeit nur von einer amerikanischen Station aus tun, die deutschen Stationen mußten Vollamerikanern übergeben werden[1]). Den Breklumern stellte das amerikanische Generalkonzil zwei seiner indischen Missionare zur Verfügung, deren einem die Arbeit indessen auch behördlicherseits verboten wurde; nur der zweite, Neudörffer, konnte nicht behindert werden, da er kanadisches Staatsbürgerrecht besaß[2]).

Auf der „Golconda", einem Passagierdampfer älterer Bauart, wurden die Missionare und ihre Familien in zweimaliger Fahrt mit vielen anderen Deutschen zusammen nach England und von dort nach Vlissingen gebracht. Die Fahrt war auf dem für die jedesmalige Fahrt viel zu stark besetzten engen Schiff überaus unbequem, an vereinzelten Schikanen fehlte es nicht, doch — es war eben Krieg, und lichtvollere Seiten freundlicher Behandlung durch englische Offiziere fehlten nicht[3]). Die Klagen in den Berichten dürfen nicht überschätzt werden, denn einzelne Missionsleute hatten es sich angewöhnt, auch über alles und jedes zu nörgeln, was englischerseits geschah. Der erste Transport traf im Januar[4]) 1916, der zweite im Mai ein[5]). Das deutsche Marineamt hatte dem Leipziger Missionsdirektor D. Paul gegenüber Schonung der „Golconda" durch Unterseeboote zugesagt[6]).

Ausgesprochen hart war die Behandlung nur in Ahmednagar Lager A, doch ist zu bedenken, daß es sich hier um militärdienstpflichtige Kriegsgefangene handelte, mit denen ist man nirgendwo — auch in Deutschland nicht — sehr sanft umgegangen. Aber auch hier besserte sie sich mit der Zeit, eine deutsche Küchenkommission konnte für Verbesserung der Nahrung sorgen, zahlreiche Veranstaltungen zur geistigen Anregung durften stattfinden, auch der Feier von Kaisers Geburtstag legte man nichts in den Weg[7]). Albrecht Oepke sagt davon: „Offenbar lagen die Dinge je nach der Zeit, den äußeren Umständen und den maßgebenden Persönlichkeiten un-

---

1) Hermannsburger Miss.-Bl. 1916, S. 199 und 1917, S. 10.
2) Schlesw.-Holst. Miss.-Bl. 1916, S. 115.
3) Oepke, Golconda, S. 68.
4) Ev.-luth. Miss.-Bl. 1916, S. 39.
5) Otty Jessen, Vertrieben, S. 108.
6) Paul, Vom Missionsfeld vertrieben, S. 11.
7) Oepke, Golconda, S. 40.

gemein verschieden. Ein System geflissentlicher Unterdrückung und Gewaltsamkeit ist im ganzen u. E. nicht erkennbar, vielmehr scheint ein erhebliches Maß von Systemlosigkeit für die englische Verwaltung charakteristisch zu sein[1])." „Daß manche der Betroffenen in etwas gereizter Stimmung waren und sich ihr Urteil mehr unter dem Eindruck des Augenscheins als aus dem Einblick in die wirklichen Absichten der Regierung heraus gebildet haben mögen, ist . . . verständlich[1])." Eine, wie uns scheinen will, überflüssige Härte war die Verwendung vorgedruckter Postkartenformulare, auf denen man Nichtgewünschtes streichen und im übrigen nur Datum und Namensunterschrift vermerken durfte[2]).

Nach der Beseitigung der deutschen Missionare begann man sich in Indien mehr und mehr zu beruhigen. Der Krieg verlor sein Interesse, die Gebildeten kehrten zu ihren alten Fragen zurück, und die Massen lebten weiter in ihrer Stumpfheit hin[3]). Nur in englischen Kreisen ruhte das Problem nicht. Die Stimmen mehrten sich, die eine dauernde Vertreibung der deutschen Mission aus Indien befürworteten. Selbst von freundschaftlich gesinnter Seite, die durchaus anerkannte, daß die Deutschen sich nichts hatten zuschulden kommen lassen, wurde es für besser erachtet, wenn sie in Zukunft „ein Wirkungsfeld für ihren Missionseifer in anderen Ländern" fänden[4]). Und selbst der so wohlwollende Bischof Westcott bezweifelte grundsätzlich die Möglichkeit, daß in Zukunft Nichtengländer in Indien arbeiten könnten[5]). Dem entsprach der folgende Erlaß des India Office vom 17. August 1916: „Mit Rücksicht auf die Verhältnisse, die aus dem Krieg entstanden sind, müssen Personen von anderer als britischer Staatsangehörigkeit, die nach Indien zu gehen wünschen, um Missions- oder Erziehungsarbeit zu treiben, jetzt von der indischen Regierung eine Erlaubnis erhalten, die sie zum Eintritt in solche Arbeit befähigt. Um jedes mögliche Mißverständnis zu vermeiden, sei erklärt, daß die Absicht der neuen Anordnungen keineswegs dahin geht, die wichtige und aufopfernde Arbeit zu entmutigen, die in Indien von vielen amerikanischen Missionen und von

[1]) Oepke, Golconda, S. 41.
[2]) Ein Faksimile in Foertsch, Unter Kriegswettern.
[3]) E. M. M. 1916, S. 232. 1917, S. 135.
[4]) The East and the West nach A. M. Z. 1917, S. 302.
[5]) E. M. M. 1916, S. 140.

Missionen neutraler Länder Europas getan ist. Die indische Regierung wird fortfahren, Missionare solcher Gesellschaften willkommen zu heißen, die sich in der Vergangenheit um Indien wohl verdient gemacht haben und einen anerkannt guten Ruf des Wohlverhaltens bei der britisch-indischen Regierung genießen. Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß einige Schutzmittel nötig sind, um sicherzustellen, daß nicht Individuen, die als Missionare in Indien arbeiten wollen, in tätiger Sympathie mit den Feinden des Britischen Reiches stehen[1])." Die deutsch-feindliche Absicht der Verordnung liegt zutage. Ausdrücklich ausgenommen sind die amerikanischen Missionen, die Spitze richtet sich gegen gewisse neutrale Missionen, die nicht genannt sind. Wer gemeint war, sollte sich bald zeigen: drei schwedische Missionsschwestern, die durch den britischen Gesandten schon ein Visum erhalten hatten, wurden aufgrund des Erlasses nicht zugelassen[2]), denn es galt, die Reste deutscher Mission mit Stumpf und Stiel auszurotten. Aber auch kein Amerikaner durfte sich zugunsten der Deutschen das Geringste leisten, besonders wenn er deutscher Herkunft war, nicht. Ein Missionar des lutherischen Generalkonzils, Eckardt mit Namen, hatte den Engländern mißfällige Beobachtungen veröffentlicht und mußte sich dafür eine Durchforschung seiner Briefe seitens der Behörde gefallen lassen. Ein anderer, Dr. Kuder, galt als deutschfreundlich, weshalb man den ersten besten formalen Anlaß benutzte, um der von ihm geleiteten großen Schule die Regierungsanerkennung zu entziehen. Beide Missionare verließen wegen dauernder Schikanen Indien[3]).

Die Loyalität der deutschen Missionare gegen die englische Herrschaft ist weder von der britischen Regierung noch von den britischen Missionskreisen in Zweifel gezogen worden, wobei auf gelegentliche leidenschaftliche Aeußerungen und Beschimpfungen natürlich kein Wert gelegt werden kann. Einzelne Verfehlungen sind vorgekommen und auch deutscherseits zugegeben worden.

Aehnlich katastrophal wie in Indien verliefen die Dinge nur noch auf der Goldküste, freilich nach einer ungewöhnlich langen Gnadenfrist. Jahrelang bewahrte

1) A. M. Z. 1916, S. 548 f.
2) A. M. Z. 1916, S. 421.
3) Ebd. 1917, S. 166.

die englische Regierung gegenüber der Basler Mission eine sehr freundliche Haltung. Gleich im ersten Bericht des Generalpräses Zürcher vom 12. August heißt es: „Die Regierung tut zu unserem Schutz, was geschehen kann." Missionare und Kaufleute konnten ungehindert auf ihren Stationen bleiben[1]). Die Eingeborenen zeigten sich freilich, soweit sie nicht Christen waren, ungebärdig, aber der stellvertretende Gouverneur selbst, Robertson, trat ihnen entschieden entgegen. Als er nach Gibraltar versetzt wurde, verbürgte sich sein Nachfolger Chifford persönlich für die Loyalität der Missionare und sicherte ihr Bleiben[2]). Damit machte er den schon gegebenen Befehl der Verhaftung rückgängig, der, ein Schreckschuß, einen Augenblick die Basler in Aufregung versetzt hatte. Ende Dezember 1914 fand eine Schulausstellung statt, an der sich auch die deutsche Mission beteiligte. Der Gouverneur erklärte bei seinem Besuch anläßlich der Besichtigung ihrer Abteilung, er sei erfreut darüber, daß sie habe bleiben können. Mehrere Preise fielen ihr zu[3]). Auch während des Krieges stieg die Schülerzahl der Basler Schulen beständig[4]).

Allmählich aber wurde durch die Länge des Krieges die Situation mit dem Steigen der beiderseitigen Erbitterung immer schwieriger, zumal die Eingeborenenpresse eine wenig freundliche Haltung einnahm[5]). Am 8. Dezember 1917 wurde die Liquidierung jedes Handelsunternehmens angeordnet, wenn einer der Leiter Staatsbürger eines feindlichen Landes oder ein Zehntel des Eigentums in Händen feindlicher Untertanen sei[6]). Bis dahin freilich hatten die Basler und die Norddeutsche Mission doch immerhin, wenn auch unter größten Vorsichtsmaßregeln, das Missionswerk fortführen können[7]). Am 8. Dezember 1917 indessen wurden alle deutschen Missionare unerwartet plötzlich verhaftet und eine Woche später nach England eingeschifft[8]). Am 2. Februar 1918 erfolgte auch an sämtliche Schweizer Missionare der Ausweisungsbefehl innerhalb von sechs Tagen[9]). Ein Reutter-Tele-

[1]) E. H. B. 1914, S. 154.
[2]) E. M. M. 1915, S. 364.
[3]) E. H. B. 1915, S. 77.
[4]) Ebd. 1916, S. 152.
[5]) Siehe unten S. 32.
[6]) E. M. M. 1918, S. 180.
[7]) z. B. Monatsblatt der Nordd. Miss.-Ges. 1915, S. 37.
[8]) E. M. M. 1918, S. 127.
[9]) Ebd. S. 214.

gramm stellte die Sache folgendermaßen dar: „Unter den verräterischen Handlungen, die der Legislative Rat der Kolonie nachgewiesen hat, werden besonders folgende Tatsachen hervorgehoben: „Ein Mitglied der Basler Mission wurde in Abdah entdeckt, als es an der Küste Zeichen gab, während feindliche Kreuzer sich in den umgebenden Gewässern aufhielten; fortgesetzte Bekundung feindseliger Gefühle, wenn Menschenleben durch Unterseeboote vernichtet wurden; Rechtfertigung und Verherrlichung der Zerstörung der „Lusitania", der „Apapa" des „Abosso"; die Zerstörung der „Apapa" gab sogar Anlaß zu einem Freudenfest ... Die Desertation von etwa 100 afrikanischen Soldaten, die dem Einfluß eines Katechisten zuzuschreiben ist[1])." Damit verhielt es sich in Wirklichkeit nach der Darstellung des „Evangelischen Heidenboten" folgendermaßen: Die angeblichen Lichtsignale wurden von einem englischen Beamten abgegeben, der im Oktober 1914 auf dem Heimweg des Abends an der Küste mit einer Taschenlampe nach Krabben suchte; das wurde von einem englischen Kriegsschiff gesehen und der Regierung gemeldet; deutsche Schiffe waren damals nicht mehr in der Nähe. Daß man den Untergang englischer Schiffe gefeiert habe, wurde bestritten, vielmehr brachte der Basler Missionspräses Zürcher im Mai 1917 nach Untergang des „Abosso" der Regierung sein Bedauern in einem Schreiben zum Ausdruck. Was endlich die Desertation der 100 Soldaten betraf, so war ein ehemaliger Katechet der Basler Mission, ein Häuptlingssohn, nachdem er zum Militär eingezogen war, durchgebrannt, was die übrigen veranlaßte, diesem Beispiel zu folgen, ohne daß er sie dazu aufgefordert hatte. Er wurde übrigens wieder eingefangen[2]). Viel allgemeiner als das offensichtlich tendenziöse Reutter-Telegramm war die Begründung, die der Kolonialsekretär Slater im Gesetzgebenden Rat gab. Er zollte der Basler Mission zuerst hohes Lob, das in den Satz ausklang: „Ich zweifle nicht, daß viele der Basler Missionare in dieser Kolonie einen Namen hinterlassen werden, der immer in verdienten Ehren stehen wird." Dann aber bricht er los: „Das englische Volk ist bekanntermaßen eine arglose Rasse. Es glaubt schwer an das Böse ... Die bloße Tatsache, daß wir endlich diesen Schritt gegen die berühmte Basler

[1]) E. M. M. 1918, S. 212 f.
[2]) E. H. B. 1918, S. 90.

Mission haben tun müssen, wird die Neutralen überzeugen helfen, wohin deutsche Doppelzüngigkeit und Hinterlist führen muß[1])." Auf die Geschichte mit dem signalisierenden Schwarzen wollte er nicht näher eingehen, doch hielt auch er an der Behauptung von Siegesfeiern fest, betreffs deren er besonders die Mitglieder der Missionshandlung beschuldigte[2]).

Die Abreise der Missionare wird als ergreifend geschildert. Es „gab einen Abschied, der an den in Milet mahnte". Weinend standen die Christen am Ufer und riefen hinter dem zum Schiff fahrenden Boot im Takt der Ruderschläge die Silben her: „Ba—sel, Ba—sel[3])."

Auch aus Aegypten mußte der dort arbeitende deutsche Zweig der Sudan-Pionier-Mission weichen. Zur Zeit des Kriegsausbruches weilten sämtliche Missionare wegen der in diesem Monat für Europäer im Sudan unerträglichen Hitze in Palästina. Bei ihrer Rückkehr wurden sie in Kairo aufgehalten und heimgeschickt[4]). Nur ein Schweizer, der Arzt Dr. Fröhlich, durfte wieder ins Innere gehen, wurde aber ein Jahr später auch ausgewiesen[5]). Amerikanische Missionare, besonders Dr. Zwemer, nahmen sich, soweit es ihnen in geringem Maße möglich war, der wenigen Helfer und ihrer Arbeit an[6]).

Die schlimmsten Befürchtungen hatten sowohl die deutschen wie die englischen Missionsführer für die ungestörte Weiterarbeit der deutschen Missionare in Südafrika. Waren diese doch von den Zeiten des Burenkrieges her den Engländern in schlimmster Erinnerung, da damals ihre Sympathie nur allzu sehr mit der ihrer Landsleute in der Heimat auf Seiten der Buren war und sie dem sogar offen Ausdruck gaben. Gerade in Südafrika aber überstand die deutsche Missionsarbeit den Kriegssturm, wenn auch gelegentlich die Situation kritisch wurde. Schon 1914 kam es zu wiederholten Verhaftungen[7]), und sogar Direktor Egmont Harms von der Hermannsburger Mission wurde am 4. November vorübergehend gefangen gesetzt[7]). Auch sechs Berliner und zwei Barmer Missionare wurden von diesem Geschick betroffen, die Ursache war offenbar der Ausbruch des

[1]) E. M. M. 1918, S. 379 f.
[2]) Ebd. S. 277.
[3]) E. H. B. 1918, S. 74.
[4]) Der Sudan-Pionier 1914, S. 75 f.
[5]) Ebd. 1915, S. 63.
[6]) Ebd. 1916, S. 40 f.
[7]) Hermannsburger Miss.-Bl. 1915, S. 8 und S. 134.

Burenaufstandes[1]). Die meisten wurden freilich bald wieder freigelassen, doch beschwerte sich ein Teil von ihnen über sehr schlechte Behandlung[2]): Man war roh gegen sie auf dem Transport zum Gefangenenlager, nahm ihnen die Ringe von den Fingern, sperrte sie zum Uebernachten in Gefängniszellen, in denen vorher Schwarze gesessen hatten, und nahm in Pretoria sogar von einigen Fingerabdrücke. Doch ist dergleichen vereinzelt. Gelegentlich wird die freundliche Behandlung durch die Behörden sogar ausdrücklich hervorgehoben[3]). War der Burenaufstand noch ohne bedenklichere Folgen für die Mission abgegangen, so schien die Torpedierung der „Lusitania" eine Katastrophe herbeizuführen. Der Bevölkerung bemächtigte sich ein wilder Fanatismus gegen alles Deutsche, und Pöbelbanden unter Führung von Matrosen und Soldaten durchzogen die Straßen der größeren Städte, plünderten deutsche Geschäfte, zertrümmerten die Schaufensterscheiben und demolierten alles, was deutsches Eigentum war[4]). Die Polizei war machtlos, und den Behörden gelang es nur mit größeren Militäraufgeboten, die Ordnung wiederherzustellen[4]). Bei diesen Krawallen wurde auch die Kapelle der Berliner Mission in Pietermaritzburg ausgebrannt[5]). Ein Reutter-Telegramm veranschlagte den Gesamtschaden der Ausschreitungen auf 20 Millionen Mark[6]). Die Folge der Vorgänge war, daß die Internierung aller Deutschen auf den 23. Mai 1915 in Aussicht genommen wurde[7]). Doch erfolgte sie nicht, und man deutete den Missionaren an, daß sie bei ruhigem Verhalten auf ihren Stationen bleiben könnten[8]).

Es folgten ruhigere Zeiten, gelegentlich gestört durch kleinere Unzuträglichkeiten, z. B. Beschränkungen der Befugnisse in der Schularbeit[9]). Neue Schwierigkeiten entstanden, als Deutschland den verschärften Unterseebootkrieg eröffnet hatte. Man setzte deswegen im Februar 1917 sogleich alle Deutschen gefangen, welche näher als

---

1) Berliner Miss.-Berichte 1915, S. 3.
2) Hermannsburger Miss.-Bl. 1915, S. 135 f.
3) Berl. Miss.-Berichte 1914, S. 214. Berichte d. Rhein. Miss.-Ges. 1914, S. 263.
4) Nordd. Allg. Zeitung 27. 6. und 16. 7. 1915.
5) Berl. Miss.-Berichte 1915, S. 110.
6) E. M. M. 1915, S. 318.
7) Berl. Miss.-Berichte 1915, S. 97 und S. 115.
8) Ebd. S. 126 und 128.
9) Berl. Miss.-Berichte 1916, S. 126.

40 miles bei der Küste wohnten[1]). Am 27. März kam es im südafrikanischen Parlament sogar zu Verhandlungen über die Bewegungs- und Handlungsfreiheit der Deutschen. Crewe stellte den Antrag, alle deutschen Organisationen unter Sequester zu stellen, und das deutsche Privateigentum zu liquidieren. Der Burenführer General Hertzog sprach sich sehr schroff, fast beißend gegen den Antrag aus, und auf seine Seite trat der Minister Burton[2]). So blieb die deutsche Mission in der Südafrikanischen Union vor dem Geschick der Vertreibung bewahrt. Auch in eigentliche materielle Not geriet sie während des Krieges nicht. Selbst die Korrespondenz zwischen Heimat und Missionsfeld konnte infolge der milden, manchmal selbst den Deutschen fast unverständlich milden Zensur[3]) aufrecht erhalten bleiben. An humorvollen Momenten fehlte es auch nicht, wenn der Zensor etwa Randbemerkungen machte oder gar eine Seite eines Briefes in Stückchen zerriß, aber diese vor Zerstreutheit wieder in den Umschlag tat, so daß man sie in Deutschland zusammensetzen und lesen konnte[4]).

Während des Krieges starb der in Südafrika wohnende Hermannsburger Missionsdirektor Egmont Harms am 4. Dezember 1916[5]).

Ohne größere Schwierigkeiten bestand die nur zum Teil deutsche Herrnhuter Mission in Englisch- und Latein-Amerika den Krieg. Nur in Labrador wurden die Missionare zu Beginn des Winters 1914 abgeholt und nach St. Johns gebracht, doch erlangte man dort vom Justizminister die Rückkehrerlaubnis, nachdem sich die Verhafteten zu den üblichen Klauseln für ihr Bleiben hatten verpflichten müssen. Trotzdem war die Regierung vorsichtig und gab den Zurückkehrenden für die Zeit des Winters mehrere Polizisten zur Aufsicht mit, obschon ein Verkehr mit der Außenwelt von der ganz vereisten Insel aus nicht möglich war[6]). Im Herbst 1916 wurde die Familie Filschke von Labrador abgeholt und nach Neufundland gebracht, da man sie 1914 vergessen hatte. Diesmal aber durften die Verhafteten nicht zurückkehren, sondern wurden nach England gebracht. Von

[1]) E. M. M. 1917, S. 232.
[2]) A. M. Z. 1917, S. 256.
[3]) Berichte der Rhein. Miss.-Ges. 1915, S. 168.
[4]) Berl. Miss.-Berichte 1917, S. 71.
[5]) Hermannsburger Miss.-Bl. 1917, S. 10.
[6]) Miss.-Bl. der Brüdergemeine 1915, S. 260 und 285.

dort entließ man sie Dezember 1917 nach Deutschland[1]), ein typisches Beweisstück für die willkürliche und systemlose Handlungsweise der Behörden im Krieg. Durch das Entgegenkommen der deutschen Marinebehörden konnte auch das Missionsschiff „Harmony" alljährlich seinen Weg von London nach Neufundland machen. Man hatte ihm Schutz vor den Unterseebooten zugesagt, falls es ein weißes Kreuz tragen würde[2]). Erst 1917 nach Eröffnung des verschärften Unterseebootkrieges wurde diese Vergünstigung versagt. Doch gab Deuschland am 1. Juli einen Tag frei zur Ausfahrt neutraler Schiffe, die in London festgehalten worden waren, und so erreichte die „Harmony" auch in diesem Jahr Ende Juli glücklich ihr Ziel.

Auch die Neuendettelsauer Mission konnte in Australien unbehelligt bleiben, unterstützt von ihren amerikanischen Freunden[3]). Und selbst in Süd-West-Afrika in Lüderitzbucht trat nur eine vorübergehende Unterbrechung ein.

An drei weniger beachteten Stellen im britischen Machtbereich kam es noch zu Ausweisungen, in Hongkong, Britisch-Borneo und Britisch-Ostafrika. Die erstere erfolgte bereits am 24. Oktober 1914. Man ließ den Deutschen zur Ordnung ihrer Angelegenheiten acht Tage Zeit und behandelte sie rücksichtsvoll[4]). Nur ein Zwischenfall ereignete sich: In einem englischen Magdalenenheim waren auch drei deutsche Schwestern tätig. Diese setzte man trotz freundlicher Haltung des Gouverneurs und der Chinesen gegen die sehr beliebten Damen, ohne ihnen ihr Eigentum an Möbeln auszuliefern, auf die Straße, kümmerte sich weiter nicht um sie, und die Leiterin erklärte obendrein, es sei besser, die Arbeit nicht fortzusetzen als die Deutschen dazubehalten[5]).

Die Ausweisung der Basler aus Britisch-Borneo erfolgte im Juni 1916[6]).

Und auch die Leipziger Kamba-Mission überstand den Krieg nicht. Ihre Lage unmittelbar an der Grenze des umstrittenen Deutsch-Ost-Afrika ließ das voraussehen.

---

1) Miss.-Bl. der Brüdergemeine 1917, S. 18 f. und 1918, S. 36.
2) Ebd. 1917, S. 168, S. 192, S. 202, S. 239.
3) Neuendettelsauer Miss.-Bl. 1918, S. 44.
4) E. M. M. 1915, S. 73.
5) A. M. Z. 1915, S. 220 ff.
6) E. H. B. 1916, S. 146.

Nach fast einem halben Jahr ungestörter Weiterarbeit[1]) wurden am 14. Januar 1915 die Missionare gefangen nach Nairobi gebracht[2]) und von dort nach Ahmednagar in Indien geschickt[3]).

Uebrigens hatte man schon vor Kriegsausbruch diese kleine und wenig hoffnungsvolle Missionsarbeit aufgeben wollen, war aber zu keiner Entscheidung gekommen, da die Gemeinden erklärten, in diesem Fall mit ihren Missionaren mitzuziehen, andrerseits die Verhandlungen mit englischen Missionen über eine Abtretung sehr langwierig waren[4]).

Wie es nicht anders zu erwarten war, wurde in den deutschen Kolonien die deutsche Mission aufs schwerste mitgenommen, vor allem da, wo es zu kriegerischen Operationen kam, d. h. in Kamerun, Deutsch-Ost-Afrika und Tsingtau. In Kamerun arbeiteten die Basler und die deutsche Baptistenmission, während Goßner soeben einen bescheidenen Anfang mit vier Missionaren gemacht hatte. Ende September 1914 erschienen englische und französische Kriegsschiffe vor Duala und nahmen es am 27. ein[5]). Am Tage darauf wurden die nicht ordinierten Missionsangestellten verhaftet und, soweit sie verheiratet waren, nach Lagos, soweit ledig, nach Dahomé gebracht. In den nächsten Tagen verhaftete man alle Deutschen und führte sie durch die mit höhnischen Blicken Spalier bildenden Eingeborenen unter Zurücklassung ihrer Habe ab. Diese fiel der Plünderung durch die Schwarzen anheim[6]). Noch größere Entrüstung als dies Geschick der Basler erregte in Deutschland das Vorgehen der Verbündeten gegen die Baptistenmission. Ihren Missionaren hatte man nach der Einnahme von Duala zuerst erklärt, sie brauchten sich nur melden und könnten dann gehen. Auf dem Polizeibüro aber wurden sie gleich verhaftet und abgeführt, ohne überhaupt in ihr Haus noch einmal zurückkehren zu können[7]). Buea wurde am 15. November besetzt und dort sogar ein amerikanischer Missionar der deutschen Baptistenmissionsgesellschaft der Freiheit beraubt[8]), allerdings dann später wieder entlassen mit der

1) Ev.-luth. Miss.-Bl. 1915, S. 3 f.
2) Ebd. S. 107.
3) Ebd. S. 151.
4) Ebd. S. 217.
5) A. M. Z. 1917, S. 338.
6) E. H. B. 1915, S. 3 ff.
7) Unsere Heidenmission 1915, S. 4.
8) Ebd. S. 6.

Erlaubnis, seine Arbeit weiter zu treiben[1]). Nach Besetzung der Station Nyamtong sollen englische Offiziere sich von den arglosen Missionaren die Schlüssel zu den Häusern und Lagerräumen haben ausliefern lassen, dann selbst sämtliche Räume erbrochen und das Inventar an Eingeborene verkauft haben[2]).

Eine längere Frist hatten die Stationen im Hinterland. Erst nach dem Ende der Regenzeit 1915 wurde die Situation im Grasland wirklich gefährlich und dann auch schnell hoffnungslos: am 21. Oktober fiel Bali, am 22. Bamenda, am 5. November Dschang, am 9. Banjo und am 2. Dezember endlich auch Fumban, der Hauptort des wichtigsten Hinterlandstammes, der Bamum[3]). Natürlich wurden die Basler Missionare sogleich, zum Teil mit übertriebener Eile, abgeführt. In Bali suchten sie vorher noch, die Gemeinden etwas selbständig zu machen[4]), damit sie über die Zeit sich ohne Missionare hinweghelfen könnten. Nach der Besetzung von Fumban durften sie niemanden mehr sprechen, nicht einmal den treuen Häuptling Ndschoya mehr[5]).

Wesentlich schlechter trafen es auch im Hinterland die Baptisten. Sie hatten sehr unter der deutschfeindlichen Haltung eines großen Teiles der Eingeborenen zu leiden. So mußte man wegen Aufruhr und Verschwörung der Schwarzen Weihnachten 1914 die Station Ndogongi räumen[6]). Mehrere Missionare gerieten in französische und englische Kriegsgefangenschaft, anderen gelang es dagegen, auf spanisches Gebiet zu fliehen[6]). Besonders schmerzlich war das Geschick des Missionars Hofmeister: er besuchte noch im Herbst 1915 die Stationen des Hinterlandes, wurde dabei aber verraten, von Eingeborenen überfallen, auf roheste Weise mißhandelt und mit dem Tode bedroht und schließlich den Engländern ausgeliefert, welche ihrerseits auch mit ihm besonders rücksichtslos umgingen[7]).

Ein Idyll war während dieser Zeit das Bestehen der ersten Goßnerschen Station zwischen Jaunde und Dume, wo unberührt von dem fernen Krieg die zwei der vier

---

1) Unsere Heidenmission 1915, S. 37.
2) Ebd. S. 6
3) E. M. M. 1916, S. 221 ff.
4) Ebd. 1917, S. 346.
5) Ebd. 1916, S. 227.
6) A. M. Z. 1917, S. 338 ff.
7) Unsere Heidenmission 1916, S. 33 f.

ausgesandten jungen Missionare, welche nicht zur Schutztruppe eingezogen waren, ein Missionshaus bauten und mit den Sprachstudien begannen. Lebensmittelmangel zwang sie nach mehr als Jahresfrist, den Posten aufzugeben[1]).

Ganz außerordentlich starke Entrüstung erregten zwei mit der Deportierung von Kamerun in Zusammenhang stehende Vorgänge, der Tod der Frau Frieda Mertens und die Mißhandlung der deutschen Gefangenen in Dahomé.

Das Ehepaar Mertens war nach der Goldküste gebracht worden, und durch die Reise erkrankte Frau Mertens schwer. Obgleich ihr Zustand schon bedenklich war, wurde sie mit den andern auf der Goldküste noch hin und her geschleppt. Endlich konnte sie im Hospital in Accra bleiben, aber man erlaubte ihrem Mann nicht, sie zu besuchen. Erst als die Hoffnung auf Genesung schon geschwunden war, ließ man ihn zu ihr; noch in derselben Nacht starb sie in seiner Gegenwart (4. Dezember)[2]). Im englischen Blaubuch ist diese Darstellung bestritten und durch einen Beobachter der Fall so geschildert worden: „Was die Behauptung betrifft, die Bitte von Frau Mertens, ihren Gatten zu sehen, sei abgeschlagen worden, erst als sie zu schwach war zu sprechen, sei nach ihrem Mann geschickt worden, und selbst dann wäre ihm nicht erlaubt zu bleiben, so ist das unwahr. Die Bitten wurden nicht abgeschlagen. Aber wenn die europäische Krankenschwester nach Herrn Mertens schickte, kam er oft nicht, obwohl ihm der Aufsichtsbeamte in dem nur eine halbe Meile entfernten Gefangenenlager jede Erlaubnis zum Besuch gab. Ich füge hinzu, ich habe seither in Erfahrung gebracht, Mertens habe sich deshalb so oft geweigert, seine Frau zu besuchen, weil er nicht unter einer Bewachung zum Hospital gehen wollte[3])." Es versteht sich, daß diese Darstellung von Missionar Mertens entschieden abgelehnt worden ist.

Die Sache wirbelte in Deutschland sehr viel Staub auf und wurde von der Evangelischen Missionshilfe auch benutzt, um von Missionsführern in neutralen Ländern offizielle Kritiken der englischen Handlungsweise zu erhalten. Man druckte die „Kameruner Kriegserlebnisse"

[1]) E. M. M. 1915, S. 557.
[2]) Unsere Heidenmission 1915, S. 13.
[3]) A. M. Z. 1916, S. 89.

auf Kosten des Auswärtigen Amtes[1]) und versandte sie an prominente Persönlichkeiten in Kirche und Mission des feindlichen unnd neutralen Auslandes[2]). Doch antwortete man hier sehr zurückhaltend. Waldenström-Stockholm lehnte unter Hinweis auf den gegen die öffentliche Meinung seines Landes englischerseits ausgeübten Terror ab[3]). Aehnlich Söderblom mit zwischen den Zeilen ausgesprochener Sympathie für die deutsche Sache[4]). Kühler lehnte Professor Amundsen-Kopenhagen ab[5]). Die allgemeine Stimmung im neutralen Ausland zu den Kontroversen zwischen den deutschen und englischen Veröffentlichungen über Kamerun dürfte Christ-Socin in Basel zum Ausdruck gebracht haben, wenn er sagt, er könne keinem Teile die subjektive Ehrlichkeit absprechen und halte sich selbst für außerstande, ein Urteil zu fällen[6]). Nur in Holland zeigte man sich gegenüber den deutschen Wünschen nach einer Erklärung für die Uebernationalität der Mission, die aber betreffs Kamerun sehr farblos blieb, ein wenig offener[7]). Die Sache geriet dann über den weiteren Kriegsereignissen in Vergessenheit und hatte schon zur Zeit, als die eben berichteten Sachen verhandelt wurden, keine rechte Aktualität mehr.

Ueber die gute Behandlung der nach Dahomé gebrachten Missionsangestellten machte die französische Regierung beruhigende Mitteilungen[8]); als aber in der Zeitschrift „Le Miroir" ein Bild erschien, das Deutsche bei der Zwangsarbeit zeigte, und es endlich den Gefangenen gelang, auch über ihre Lage Nachrichten durchzuschmuggeln — ein Basler Missionskaufmann hatte in einem Brief an seine Eltern scheinbar erbaulich die Stelle Lc. 15. 16, 17 eingefügt, während dort in Wahrheit eine Klage über die elendeste Lebenslage steht[9]) —, griff man deutscherseits zu Repressalien an Gefangenen, nachdem die französische Regierung auf wiederholte Anfragen der amerikanischen Botschaft nicht geantwortet hatte[10]). Der Erfolg war, daß man die Gefangenen Juli 1915 nach Casa-

1) Mitteilung an die D. E. M. H. vom 29. 6. 1916, Kriegsakten.
2) Kriegsakten der D. E. M. H.
3) Postkarte ohne Namensunterschrift vom 18. 11. 1916.
4) Brief vom 13. 12. 1916. Kriegsakten der D. E. M. H.
5) Mitteilung vom 16. 9. 1916 ebd.
6) Brief vom 31. 10. 1916 ebd.
7) Briefe von Rauws-Rotterdam u. Dr. Cramer-Im Haag 6. 12. u. 16. 12. 1916.
8) E. M. M. 1915, S. 268.
9) E. H. B. 1915, S. 95.
10) E. M. M. 1915, S. 317.

blanca in Marokko brachte, wo es ihnen etwas besser ging[1]).

Der Basler Missionar Rohde hatte, da er australischer Staatszugehörigkeit war, im englischen Gebiet der Kolonie zurückbleiben dürfen[2]) und berichtete von dem moralischen Rückgang der Eingeborenen-Gehilfen wie der Gemeinden und erneuter Zunahme des Zaubereiunwesens[3]). Ebenso lauteten die Berichte der eingeborenen Pastoren, besonders von Modi, im allgemeinen recht ungünstig[4]). Das wohl veranlaßte die Basler Mission, sich mit der Pariser über eine aushilfsweise Besetzung des in französischer Hand befindlichen Gebietes mit drei Missionaren zu verständigen[5]). Im Januar 1917 schifften sich daher Allégret, Oechsner und Bergeret nach Kamerun ein[6]). Sie fanden die Gemeinden in einem Zustand nahe der Auflösung vor, wurden aber freundlich von ihnen begrüßt und konnten alsbald mit der Arbeit der Sammlung beginnen[7]). Ndschoya war zum Islam abgefallen, hatte eine Moschee gebaut, drangsalierte die Christen und verbot den Gottesdienst[8]). So war die Arbeitslast für die wenigen Pariser Missionare übergroß.

Zu den langwierigsten Kolonialkämpfen kam es in und um Deutsch-Ost-Afrika. Bis Ende 1915 gelang es trotz der Beschießung von Daressalam und dem Landungsversuch bei Tanga den Engländern nicht, in der Kolonie irgendwie nennenswerte Eroberungen zu machen, vielmehr erlitten sie sogar mehrere Niederlagen. Erst nachdem sie im Verein mit Belgiern und Portugiesen eine mehr als vierfach überlegene Streitmacht unter Führung des Burengenerals Smuts zusammengezogen hatten, konnten sie seit März 1916 zur Eroberung schreiten und im Verlauf eines halben Jahres den größten Teil des Landes in ihren Besitz bringen[9]). Infolgedessen verläuft auch das Geschick der Mission meist sehr gleichförmig: obgleich von der Heimat völlig abgeschnitten, konnte sie doch fast ungestört weiterarbeiten, gelegentlich nur in Nahrungsschwierigkeiten oder mit der Weiter-

[1]) E. M. M. 1916, S. 229.
[2]) E. H. B. 1916, S. 154.
[3]) Ebd. 1917, S. 23 f.
[4]) Ebd. S. 47, 60, 77.
[5]) Ebd. S. 39.
[6]) Ebd. S. 103.
[7]) Ebd. S. 113, 150.
[8]) Ebd. S. 132.
[9]) Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte 6. Aufl., III. 675.

leitung oder Beschaffung von Lebensmitteln für das Heer am Krieg beteiligt. Dann zieht sich der Krieg in ihre Nähe, die Verbündeten nehmen die Stationen ein und führen im allgemeinen die Missionare ab. Wir sehen das im einzelnen an.

Von dem unmittelbar durch die deutsche Kolonisation in den achtziger Jahren angefeuerten Missionseifer hat Deutsch-Ost-Afrika zweifelsohne den Löwenanteil erhalten: hier arbeiteten die Leipziger, Betheler, Berliner, Breklumer, Neukirchener, Hermannsburger, der deutsche Zweig der Adventistenmission und die Brüdermission, nicht zu nennen zwei englische Gesellschaften, die Kirchen- und die Universitäten-Mission.

Verhältnismäßig günstig erging es während des Krieges der Leipziger Mission. Die einrückenden Engländer verhielten sich freundlich, und es wurde sogar der Fortgang der Arbeit gestattet, allerdings unter der Bedingung, daß die Missionare auf wenigen Stationen konzentriert würden[1]). Senior Fuchs erhielt die Erlaubnis, nach dem Kilimandscharo zu gehen, wurde dort aber verhaftet und nach Nairobi gebracht[2]). Ende des Jahres 1916 arbeiteten die Missionare wieder wie im tiefsten Frieden[3]). Gegen Ende 1917 waren noch immer 11 Missionare und 4 Diakonissen auf ihren Stationen, 13 meist unverheiratete Missionare waren außer Landes gebracht und interniert[4]). Die amerikanischen Lutheraner unterstützten die Arbeit finanziell[5]).

Auch Bethel entging dem Geschick einer vollständigen Vertreibung. Da Ruanda, eins der beiden Betheler Gebiete — das andere ist Usambara —, unmittelbar an das belgische Gebiet grenzt, ging hier schon zu Anfang eine Station auf der Insel Idschwi verloren. Auch wurde man dadurch, daß das Missionsboot „Bodelschwingh" auf dem Kiwusee in ein „Kriegsschiff" verwandelt wurde, unmittelbar in die Aktion gezogen. Ebenso hatte man hier infolge der Lage ganz besonders mit der Lebensmittelbeschaffung für die Truppen zu tun[6]). Später mußten sich die Missionare auf behördliche Anordnung hin zurückziehen, nur die Familie Johanssen

---

1) Ev.-luth. Miss.-Bl. 1916, S. 364 f.
2) Ebd. S. 254 und 304.
3) Ebd. 1917, S. 94.
4) Ebd. 1918, S. 100.
5) Ebd. S. 62.
6) Nachrichten aus der Ostafrikanischen Mission 1916, S. 42.

konnte bleiben. Man brachte sie gefangen ins Kongogebiet und von da nach Frankreich. Einige Missionare waren geflohen, fielen aber in die Hände der Belgier, mehrere wurden nach Ahmednagar gebracht[1]). In Usambara konnte nach der Besetzung die Arbeit zunächst ihren Fortgang nehmen[2]). Bis April blieben alle Stationen besetzt, dann wurden alle Missionsarbeiter bis zum Alter von 45 Jahren gefangen gesetzt. Nur zwei blieben zurück, konnten aber die Arbeit bis zum Ende des Krieges fortsetzen[3]). Besonders hart wurde Bethel durch den Verlust von Missionsarbeitern, die bei der Schutztruppe fielen, mitgenommen: am 24. 9. 17 war ihre Zahl auf 6 gestiegen[4]).

In Berlin war man infolge der Bombardierung von Daressalam über das Geschick der Missionsgebäude dort längere Zeit in Sorge, bis endlich beruhigende Nachrichten eintrafen[5]). Später (1916) wurde der Missionsfarmer Meyhöfer verhaftet, zwei Monate im Gefängnis von Daressalam eingesperrt und dann nach Ahmednagar gebracht[6]).

Ins Kondeland brach der Feind am 21. Mai 1916 ein. Die Missionare flohen, wurden aber gefangen genommen und teils auf einer Herrnhuter Missionsstation interniert, teils über den Njassa nach Blantyre abgeführt, wo es ihnen erträglich ging[7]). Die ersteren hofften, im Land bleiben und vielleicht die Missionsarbeit wieder aufnehmen zu können. Als aber nachts eine Schwester mit einer Lampe mit rotem Schirm über den Hof ging, wurde sie beschuldigt, den Deutschen Zeichen gegeben zu haben, und alle Missionare wurden abtransportiert[8]).

Die Arbeit der Breklumer Mission in Deutsch-Ost-Afrika war noch jung: sie bestand erst seit 1912, und es waren daher noch keine Christen gesammelt. Die drei Missionare mußten Ende Juni 1916 ihre Stationen verlassen, gerieten im September nach der Eroberung von Tabora in belgische Gefangenschaft und wurden nach Frankreich gebracht[9]).

---

1) Nachrichten aus der Ostafrikanischen Mission 1917, S. 12 f.
2) Ebd. S. 9.
3) Ebd. S. 28. 45. 1918, S. 28.
4) Ebd. 1918, S. 13.
5) Berl. Miss.-Berichte 1915, S. 94 f. und S. 159.
6) Ebd. 1917, S. 34.
7) Ebd. 1916, S. 175 f., 188.
8) Ebd. 1918, S. 63.
9) Schlesw.-Holst. Miss.-Bl. 1917, S. 115, 117, 175.

Die Neukirchener Mission teilte ein ähnliches Schicksal.

Von dem Beschluß der Hermannsburger, in Deutsch-Ost-Afrika eine Arbeit zu beginnen, war oben die Rede: sie hatten auch bereits einen Missionar nach Tanga zu Sprachstudien geschickt, durch den Krieg wurde er an der Weiterarbeit verhindert[1]).

Abschließend ist von der Herrnhuter Arbeit im Njassagebiet und in Unyamwesi zu reden. Schon 1915 hatte die Arbeit in ersterem eingeschränkt werden müssen[2]). Nach der Besetzung 1916 brachte man die Missionare nach Blantyre, nachdem sie, von Eingeborenen mit dem Tode bedroht, noch angstvolle Tage auf ihren Stationen verbracht hatten. Man trennte die Männer von den Frauen, brachte diese nach Pretoria und jene nach Mombassa, angeblich, um sie nach Ahmednagar zu überführen, ließ sie monatelang warten und schickte sie dann mit den Berliner Missionaren zusammen nach Aegypten, wo man ihnen alle Korrespondenz mit ihren Frauen verbot, eine Vergeltungsmaßregel für angebliche deutsche Unbilligkeiten gegen englische Gefangene[3]). Die Unyamwesi-Mission fand ihr Ende mit der Besetzung von Tabora am 19. September 1916; tolle Tage und noch wüstere Nächte mit Mord und Plünderung folgten dieser. Am 27. September wurden unter natürlich fruchtlosem Protest alle Missionare verhaftet, über das Kongogebiet nach Frankreich gebracht und hier im Dezember 1917 auf deutschen Druck hin entlassen. An der Grenze allerdings plünderte man sie noch einmal aus[4]).

Durch die Belagerung von Tsingtau wurden die Berliner und die Ostasienmission betroffen. Die beiden stürmischen Monate selbst gingen vorüber, ohne daß in dieser Aufregung viel an Missionsarbeit zu denken war, das zeigen die beiden Bücher von Voskamp und Wilhelm, die diese Zeit schildern, durch ihr Schweigen. Nach der Eroberung war zunächst alle Missionsarbeit verboten[5]), seit Frühjahr 1915 konnten dann Predigt und Schulunterricht in beschränktem Maße wieder aufgenommen werden,

---

1) Hermannsburger Miss.-Bl. 1915, S. 193.
2) Miss.-Bl. der Brüdergemeine 1916, S. 238 f., 1917, S. 52 ff., 123 ff., 1918, S. 57, 88 f.
3) Ebd. 1916, S. 37.
4) Ebd. 1918, S. 21, 23, 27, 103.
5) Berl. Miss.-Berichte 1915, S. 64, 81.

doch lebte man wie interniert[1]). Ein eigenartiges Ansinnen der Japaner war es, daß die Kirche in Tsingtau zugleich zu buddhistischen Andachtsübungen verwandt werden sollte[2]).

Sehr viel ruhiger verliefen die Dinge in den übrigen deutschen Kolonien, Togo, Deutsch-Süd-West und der Südsee. In Togo gab die winzige Schutztruppe Lome ohne Kampf preis und zog sich auf den Funkturm von Kamina zurück, den sie in die Luft sprengte und sich dann ergab. Von den sieben bei ihr befindlichen Missionaren durfte einer an seine Arbeit zurückkehren, sechs wurden nach Dahomé gebracht[3]). Nach diesen rasch vorüberfliegenden Ereignissen konnte die Mission weiter geführt werden. Von den Schülern waren zwar viele fortgelaufen, doch ließ sich der Unterricht fortsetzen, ja man erteilte sogar trotz Widerspruchs der Schüler unter den Augen der Engländer weiter deutschen Sprachunterricht, an ein Verbot der Gottesdienste hielt man sich nicht weiter und stieß auch damit auf keinen Widerstand, selbst Reiseerlaubnis wurde gegeben[4]). Im März 1916 kam es zu einer vereinzelten Abführung[5]). Dies nicht in Togo selbst, sondern in Keta, obgleich noch kurz vorher der Schulinspektor in altgewohnter Weise visitiert hatte. Eine Betreuung des Gebiets durch die Togomissionare, selbst eine Beratung der eingeborenen Helfer von dieser Seite, wurde verboten. Auf eine diesbezügliche Anfrage des Präses Bürgi ließ der Gouverneur erwidern, die Missionare hätten sich nichts zuschulden kommen lassen, doch werde keine Erlaubnis erteilt werden, daß Basel die Arbeit übernehmen dürfe[6]). Sehr unfreundlich wie üblich verhielten sich die Franzosen zu dem in dem ihnen zugefallenen Teil von Togo arbeitenden Missionar[7]). Trotz der prekären Lage konnte man von einem erneuten Aufblühen der Missionsarbeit reden, zumal Ende 1916 wieder auf allen Stationen Missionsfeste abgehalten werden konnten[8]). Am 11. Oktober 1917 aber wurden plötzlich sämtliche 20 in Lome befindlichen Missionare, denen die im Innern folgen

---

[1]) Berl. Miss.-Berichte und Miss.-Bl. des A. E. P. M. V. 1915, S. 52.
[2]) Berl. Miss.-Berichte 1915, S. 161.
[3]) Monatsblatt der Nordd. Miss.-Ges. 1914, S. 90, 95, 105.
[4]) Ebd. 1915, S. 2, 37, 61.
[5]) Ebd. S. 61, 75 (1916).
[6]) A. M. Z. 1916, S. 518 f.
[7]) Monatsbl. der Nordd. Miss.-Ges. 1916, S. 37.
[8]) Ebd. 1917, S. 7.

sollten, abgeführt, und nur der Präses Bürgi, welcher Schweizer war, konnte bleiben[1]).

Im Hinterland von Togo lebten, vergessen von der großen Welt und abgeschnitten von ihren Händeln, die drei Basler Jendi-Missionare in tiefer Ruhe, nicht ganz unberührt freilich vom Weltlauf, denn man kontrollierte sie derart, daß sie nicht mehr missionieren, sondern nur noch Sprachstudien treiben konnten. Schließlich hatten sie noch das Unglück, daß ihr Gehöft und der größte Teil ihrer Habe verbrannte. Endlich im August 1916 mußten sie ihre Stationen verlassen und in die Gefangenschaft gehen[2]).

Fast mit Ruhe wickelten sich auch in Deutsch-Süd-West die Dinge ab. Die Tätigkeit der Missionare wurde nur vorübergehend durch den Kampf unterbrochen. Die anfänglich von Lüderitzbucht fortgebrachten Missionare durften im August 1915 zurückkehren, und selbst solchen Missionaren, die in der Kolonie bei der Schutztruppe am Kampf teilgenommen hatten und gefangen genommen worden waren, gestattete man die Rückkehr[3]). Weniger nobel handelten die Portugiesen im Amboland. Bei der Flucht vor ihnen fanden die deutschen Missionare Schutz durch sehr freundliche englische Offiziere, die ihnen laut Bericht wie „rettende Engel" erschienen[4]). Bei der Besetzung der beiden südlichen Ambostationen dagegen betrugen sich die Portugiesen höflich[5]).

Endlich die Südsee: Da die Japaner sich im allgemeinen freundlich verhielten, wurde die Liebenzeller Mission nicht allzu sehr beeinträchtigt. Freilich wurde im Oktober 1915 der Schulunterricht der Mission verboten, ebenso die in der Woche stattfindenden christlichen Versammlungen, und eine Reihe von Missionaren wurde nach Toloas zusammengezogen, doch durften Reisen gemacht werden. Fühlbarer materieller Mangel trat während des Krieges nur vorübergehend ein[6]).

Die Uebergabe von Deutsch-Neuguinea erfolgte durch Kapitulation. Ihr zufolge wurden die beiden dortigen Missionen, die Barmer und die Neuendettelsauer, in ihrer

1) Monatsbl. der Nordd. Miss.-Ges. 1917, S. 65.
2) E. H. B. 1915, III, 1916, S. 90 f., 1917, S. 166 f.
3) Berichte der Rhein. Miss.-Ges. 1915, S. 217 ff.
4) Ebd. 1916, S. 19 f.
5) Ebd. S. 43.
6) Chinas Millionen 1915, S 60 ff., 188. 1916, S. 53 f. 1917, S. 73.

Arbeit nicht gestört. Mit zunehmender Länge des Krieges freilich machte die Versorgung mit Nahrungsmitteln mehr und mehr Schwierigkeiten, und in dem sehr ungesunden Klima litten die Missionare, denen keine Erholung oder gar Heimreise möglich war, über Gebühr. Schließlich entstand auch eine starke Unsicherheit im Hinterland, die sogar einen regelrechten Sklavenraubzug, der im letzten Augenblick durch Zufall allerdings mißlang, in Form einer tollen Köpenickiade ermöglichte[1]).

Persiens nominelle Neutralität hinderte natürlich die Russen nicht, in ihrem Machtbereich in Khoi und Urmia am 2. September 1914 und 3. Mai 1915[5]) die Waisenhäuser der Deutschen Orientmission zu schließen.

In Feindes Land befand sich auch die Ostasienmission in Japan. Aber von der Haltung der Behörden wurde viel Rühmens gemacht. Der Regierungspräsident von Kioto versicherte die Missionare schon am 27. August 1914 seines Schutzes[2]). Die Bevölkerung wurde aufgefordert, sich höflich gegen die Deutschen zu betragen. Während des ganzen Krieges konnte die Mission unter gelinden Beschränkungen fortgesetzt werden[3]). Unangenehm wirkte lediglich die Verhängung der Postsperre für die Deutschen seit Dezember 1916[4]).

Am 14. August 1917 erklärte auf das Drängen des Feindbundes hin mitten im Wirrwarr politischer Verschiebungen und im Durcheinander wilder Intrigen auch China an Deutschland den Krieg[6]). Trotzdem haben die deutschen Missionare nicht eigentlich etwas davon gemerkt, auch hier in Feindesland zu sein. China hatte wohl ohne direktes eigenes Interesse den Krieg erklärt, sicher gegen die Sympathie der Bevölkerung. Ihn zu führen, war es weder imstande noch willens. Die Pekinger Regierung erklärte, daß der Bruch nur zwischen den beiden Regierungen bestehe und die Zivilbevölkerung nichts angehe, diese wurde im Gegenteil zugleich mit den Behörden angewiesen, sich höflich gegen deutsche Kaufleute und Missionare zu betragen[7]). Im April 1918 unternahmen Groß-Britannien, Amerika und Japan einen ge-

[1]) Vgl. Berichte der Rhein. Miss.-Ges. 1915, S. 106. Neuendettelsauer Miss.-Bl. 1915, S. 31, 37, 46 f., 49. 1917, S. 55. 1918, S. 59.
[2]) Miss.-Bl. des A. E. P. M. V. 1915, S. 5.
[3]) Ebd. 1915, S. 65.
[4]) Z. R. M. 1917, S. 33.
[5]) Der Christliche Orient 1914, S. 168 f. und 163.
[6]) E. M. M. 1918, I.
[7]) A. M. Z. 1917, S. 459.

meinsamen Schritt in China, um den Abtransport der Deutschen nach Australien zu bewirken, doch scheiterte die Sache an der Passivität der chinesischen Regierung, die eine widerwillige Scheinzusage gab, auch drohte Deutschland mit Gegenmaßnahmen[1]). Dem dauernden Drängen fügte man sich nach dem Zusammenbruch Deutschlands endlich in Peking doch und nahm am 1. Dezember die Ausweisung der Deutschen in Aussicht[2]). Das erste Schiff mit vertriebenen Deutschen kam am 27. April 1919 in Rotterdam an, doch war nur ein Missionar darauf, Pfarrer Uhlig-Liebenzell, der gar nicht China-, sondern Südseemissionar war[3]). Nach vielem Schwanken verfügte die chinesische Regierung am 19. April, daß auf jeder deutschen Missionsstation ein Missionar bleiben dürfe, die andern fortgeschickt werden sollten, doch verwandten sich Mandarine und Bevölkerung für diese, so daß schließlich nur verschwindend wenig Missionare des Landes verwiesen wurden und diese auch nur, weil die Mitteilung von der Zurücknahme der Maßregel sie zu spät erreichte.

Indessen aufs Ganze gesehen erschien die Lage der deutschen Mission ausgangs 1918 fast verzweifelt. Nur noch in wenigen Teilen des britischen Kolonialreichs existierten nennenswerte Reste ihrer Arbeit. Die einst so dicht besetzten deutschen Kolonien waren von Missionaren entblößt, nur wenige hatten bleiben können, und was sollte diesen der Friede für eine Zukunft bringen? Selbst in China war die deutsche Mission in Frage gestellt. Außer den in einigen britischen Gebieten belassenen Missionaren also, über denen indessen noch immer das Schwert hing, außer den kläglichen Resten deutscher Missionsarbeit in den einstigen deutschen Kolonien, außer der schwer bedrohten Arbeit in China war eigentlich nur noch ein einziges, allerdings sehr fruchtbares Missionsgebiet wirklich sicher geblieben: Niederländisch-Indien. Unter der Wucht dieses Schlages brauchte es alle Kraft der deutschen Missionsgemeinde, um bei dem gleichzeitigen militärischen, materiellen und seelischen Zusammenbruch ohnegleichen, den Deutschland erlebt hatte, den Blick neuen Zielen zuwenden zu können.

1) E. M. M. 1918, S. 248.
2) Ebd. S. 32.
3) Ebd. 1919, VII und S. 206 und XII.

Wir können vom Missionsfeld nicht scheiden, ohne vorher auf die Gefühle der Missionierten sowohl der deutschen Mission und Deutschland als auch der Kriegstatsache überhaupt gegenüber geachtet zu haben.

Die Stimmung der Nicht-Europäer, der Heidenchristen wie der Nichtchristen, Deutschland gegenüber war im allgemeinen ungünstig, da England mit seinem Nachrichtendienst die Welt beherrschte und man die Vorgänge überall durch englische Augen sah. Eine Ausnahme stellten hierin allein China, merkwürdigerweise zum Teil auch Japan, hier und da die Mohammedaner dar. Endlich haben sich große Massen der Primitiven um die Vorgänge überhaupt kaum gekümmert, ihnen ein kindliches Staunen entgegengebracht und sie nicht verstanden. Vielfach bot der Krieg willkommene Gelegenheit, einmal der lange schon verhaßten Mission, wenigstens soweit sie deutsch war, zuleibe gehen zu können und sich noch das Lob der regierenden Kreise damit zu verdienen. Die Heidenchristen waren den englischen (und amerikanischen) Einflüssen selbst in China und Japan, soweit sie nicht in der Pflege deutscher Missionare standen, noch zugänglicher als die Nichtchristen. Auch die Christen der deutschen Mission teilten vielfach die englische Auffassung vom Kriege, was sie nicht hinderte, zugleich mit Tränen für das Verbleiben ihrer „lieben Väter in Christo" aus Deutschland zu beten.

Diesem Ueberblick lassen wir einen Einzelnachweis folgen.

Von den wüsten Pöbelausschreitungen gegen die Deutschen in Südafrika im Mai 1915 war oben schon die Rede. Die unfreundliche Stimmung gegen Deutschland bekam vor allem auch die deutsche Mission in Westafrika zu spüren. In der Preßhetze zeichnete sich besonders der „Gold Coast Leader" aus. Er forderte die Gefangensetzung aller Deutschen mit unermüdlicher Wiederholung[1]). Als er merkte, daß die Regierung auf diese Pläne nicht ein-

[1]) E. M. M. 1915, S. 316 u. 364. Monatsbl. d. Nordd. Miss.-Ges. 1916, S. 37.

ging, wurde er auch gegen diese boshaft, nahm ihr schwankendes Verhalten gegen die Deutschen und die deutsche Mission unter die Lupe und fragte hämisch an, ob sich das beständig wechselnde Verhalten jeweils nach den Niederlagen Englands in Europa richte[1]). Ein fanatisch antideutsches Gebet druckten die „Times of Nigeria" ab: „Unser feierliches Gebet zu unserm allmächtigen Vater ist, daß das Ende des Krieges den vollständigen Untergang Deutschlands bringen möge, den Zusammenbruch seiner Macht, die Zerstreuung des Deutschen Reiches. Möge Deutschland erfahren, daß es seinem Ehrgeiz zum Opfer gefallen ist. Möge in den Friedensverhandlungen darauf hingewirkt werden, daß es ganz aus Afrika verdrängt wird und keine Möglichkeit habe, jemals wieder Land in Afrika zu erwerben[2])." Und besonders gehässig zeigte sich auch die durch die nicht immer geschickte deutsche Kolonialpolitik verbitterte Bevölkerung Kameruns[3]). Nicht nur, daß viele Heiden die Deutschen samt ihrer Mission haßten — einer der mancherlei sehr handgreiflichen Beweise dafür war der von ihnen geübte Verrat an dem Baptistenmissionar Hofmeister —, selbst bei manchen Christen erfreute sich die Basler Mission nach ihrer Vertreibung keiner Dankbarkeit, wie aus den Berichten hervorgeht[4]).

Der wildeste Deutschenhaß, der sich auch gegen die Mission richtete, herrschte in Indien. Es war schon von den selbst englisches Erwarten noch übertreffenden Loyalitätskundgebungen der indischen Bevölkerung zu Beginn des Krieges die Rede[5]). Besonders zügellos zeigte sich in ihrer Hetze die christliche Eingeborenenpresse. Hier wimmelte es von unglaublichen Verleumdungen über Deutschland, die, auf oberflächlichster Kenntnis deutscher Verhältnisse oder gar keiner Sachkunde beruhend, zu einer wild-fanatischen Kleinmalerei schauerlicher Art sich auswuchsen. Mild klingt es noch, wenn „Christian Sahajah" behauptet, für die Deutschen stelle wie für die Japaner das nationale Ideal einen Fetisch dar[6]). „Simla Times" brachten Schilderungen eines angeblichen Deutschlandreisenden: man gehe in Deutschland nicht in die

1) E. M. M. 1915, S. 75.
2) A. M. Z. 1915, S. 261, A. 2.
3) Julius Richter, Geschichte der ev. Miss. in Afrika, S. 185.
4) E. H. B. 1917, S. 47 und 130.
5) E. M. M. 1915, S. 23 f.
6) Ebd. S. 255.

Kirche, hier lebe das einzige Volk, das die Unsittlichkeit zur nationalen Religion erhoben habe, betrunken und Gott lästernd zögen die deutschen Soldaten in den Kampf. Schlußfolgerung: Nach dem Krieg solle der deutsche Hunne wie ein Pariahund herumkriechen, ohne Heimat, ohne Freund, gemieden von jedermann[1]. Allen voran aber betätigte sich der „Christian Patriot". Da sollten eines Tages die Deutschen von den Afrikanern abstammen, gleich den Hunnen ihr Land erobert und eine höhere Kultur darin zerstört haben, dann wieder sollte die Zeitschrift „Christliche Welt" gefordert haben, das Christentum in Deutschland bis zum Kriegsende zu suspendieren[2] [3], in Deutschland sei allein die „höhere Bibelkritik" maßgebend usw. Dann wieder hatte man apokalyptische Anwandlungen, stellte die Ordnungszahlen für die Buchstaben des Wortes Kaiser zu sammen und erhielt die Zahl der Offenbarung 666[4]. Ein andermal wurden das Buch Daniel und die Zahl 17 durcheinander gearbeitet, um das bevorstehende Ende des Deutschen Reiches zu beweisen[5]. Bezeichnend für die Stimmung in Indien war der folgende Vorgang: Es tauchte die Nachricht auf, in Palghat (Malabar) habe die Frau des Basler Missionars Burckhardt zum Silvestergottesdienst die Kirche unbedeckten Hauptes betreten und darauf zuerst und allein von ihrem Mann das Abendmahl erhalten. Als deswegen am nächsten Tag ein Aeltester im Gottesdienst 1. Kor. 11, 1—6 statt der vorgeschriebenen Schriftlektion las, habe der Missionar den Gottesdienst aufgehoben und später diesen Aeltesten mit mehreren anderen mit Erlaubnis des Distriktspräses aus der Gemeinde ausgeschlossen. Vor Gericht angeklagt, sei er vom englischen Richter freigesprochen worden. Das Ergebnis dieses Gerüchtes war eine Riesenprotestversammlung in Madras gegen den deutschen Militarismus. Eine gehässige Verhandlung des Falles in der Presse Südindiens erfolgte, und man forderte die Entfernung auch der Schweizer Missionare aus Indien. Selbst der Basler Mission zugehörige Christen beteiligten sich an dem Krawall. Endlich meldete sich ein englischer Pfarrer zum Wort und wies nach, daß es sich um angeb-

[1] E. M. M. 1916. S. 142 f.
[2] Ebd. 1915. S. 543. 1916. S. 142.
[3] Sollte hier doch wieder eine Beziehung (und Verdrehung) auf die Artikel von Rade 1914. S. 850 und Troeltsch 1915. S. 294 ff. vorliegen?
[4] A. M. Z. 1916. S. 94.
[5] E. M. M. 1916. S. 468.

liche Vorgänge aus dem Jahr 1907 in der ganzen Affäre handele, in welchem Jahr ein Missionar Gewalttätigkeiten, was dieser Pfarrer übrigens mit Namensunterschrift als falsch darstellte, begangen haben sollte[1]).

Ein seltsamer Vorgang ganz anderer Art ereignete sich unter den Urao, einem Volksstamm in Tschota Nagpur. Hier kam es zu einem merkwürdigen Aufstand. Der Zweck der revolutionären Umtriebe war, das alte Reich der Urao, die sich in früheren Zeiten Hindu und Mohammedanern gegenüber hatten behaupten können, in der Empörung gegen die Engländer wieder aufzurichten. Man hatte die dunkle Vorstellung, daß dabei die Deutschen helfen würden. Große Erregung rief daher die Internierung der Missionare hervor. In den Plantagen wurden nächtliche Versammlungen abgehalten, neben den Göttern der Name des deutschen Kaisers angerufen und Lieder gesungen, nach denen er im Verein mit den Göttern die Engländer ins Meer werfen und das alte Reich wieder aufrichten würde. Die Engländer wurden als Teufel bezeichnet. Auf Mitte März 1916 wurde ein größerer Schlag in Aussicht genommen. Die Regierung wurde jedoch vorher aufmerksam, nahm eine Anzahl Verhaftungen vor und erledigte dann die ganze Angelegenheit durch geringfügige Strafmaßnahmen. Die Schuldlosigkeit der deutschen Missionare an den Vorgängen wurde von offizieller staatlicher und kirchlicher Seite bestätigt[2]). Anderswo wiederum opferten die Heiden nur noch nachts, da die Götter am Tag fort seien, um den Deutschen zu helfen[3]). Das alles sind echt kindliche Vorstellungen primitiver Stämme, die von den wirklichen Ereignissen keine Ahnung hatten und sich diese in ihrer naiven Anschauung ausmalten. Eine besondere Sympathie für die Deutschen darf man daraus noch nicht einmal folgern, auch dann nicht, wenn die Eingeborenen sich von ungeheuren Leistungen der deutschen Zeppeline, die schon in Indien gelandet seien, erzählten: es ist einfach das Neue, Seltsame, Abenteuerliche, was die kindliche Phantasie mehr als das Gewöhnliche, Alltägliche reizt, und das Alltägliche war eben die englische Herrschaft. Aber man erwartete von einer anderen Herrschaft nichts besseres. Sehr bezeichnend ist die Frage eines Paria an den Bischof von Madras, ob er mit den neuen Herren zufrieden sei: der

1) E. M. M. 1916, S. 328 f.
2) A. M. Z. 1916, S. 367 ff.
3) Foertsch, Unter Kriegswettern, S. 15.

gute Mann war der Meinung, die Deutschen seien schon die Herren Indiens, und nahm offenbar als ganz selbstverständlich an, daß er und seine Stammesgenossen direkt von dem Wechsel nichts merken würden[1]). Sehr gut dürfte ihre Stimmung wiedergegeben sein durch das christlich ergebene Wort eines Goßnerschen Christen: „Gott allein weiß, warum auch dieser Krieg kommen mußte, und er allein wird den, der dafür die Verantwortung trägt, zur Rechenschaft ziehen. Unsere Sache ist es nicht, darüber weiter nachzuforschen[2])."

Anders die Gebildeten. Wie sich an sie besonders die oben geschilderte Preßhetze richtete, wie von ihnen die Loyalitätskundgebungen ausgingen, so waren sie allgemein entschieden für die englische Sache eingenommen. Die Goßnerschen Christen beteten zugleich für den Sieg der englischen Waffen und ihre deutschen Missionare[3]). Ein bezeichnender Vorgang war endlich ein in ganz Indien gefeierter Gebetstag. Als für die englischen Christen ein solcher angesagt war, beteiligte sich ganz Indien ohne jede Grenze der Religion aus eigener Initiative auch daran, ein Beweis, wie sicher damals die englische Herrschaft stand, und wie stark bei eingeborenen Christen und Nichtchristen die Sympathie für England war[4]).

Natürlich haben die deutschen Missionare es sich nicht entgehen lassen, wo sie einmal eine Deutschland günstige Aeußerung von Eingeborenen oder einen Zweifel an englischen Siegesnachrichten hören konnten, dies eifrig zu registrieren[5]), das ändert aber das Gesamtbild nicht.

Oben schon deuteten wir an, daß in China eine Deutschland sehr viel günstigere Stimmung herrschte. Davon zeugen auch die Missionsberichte immer wieder. Es kam vor, daß chinesische Christen in den Kirchen sogar eine öffentliche Fürbitte für den Sieg der deutschen Waffen wünschten, was die deutschen Missionare natürlich zurückwiesen[6]). Die Zeitungen verherrlichten nicht selten die deutschen Waffentaten und waren mißtrauisch gegen Reutter-Telegramme[7]). Auch die entrüstete Be-

[1]) E. M. M. 1917, S. 135.
[2]) Foertsch, Unter Kriegswettern, S. 14.
[3]) Ebd. S. 13.
[4]) E. M. M. 1915, S. 313.
[5]) z. B.: E. M. M. 1915, S. 297. Otty Jessen, Vertrieben, S. 4.
[6]) Berichte der Rhein. Miss.-Ges. 1915, S 121.
[7]) Ebd. S. 120.

hauptung Sir Edward Greys im Unterhaus, die deutschen Missionare verbreiteten antienglische Nachrichten in China[1]), mag einer gewissen Verärgerung darüber, daß das englische Nachrichtensystem in Ostasien nicht überall die gewünschte Frucht tragen wollte, entsprungen sein. „Die Sympathie der Chinesen ist auf deutscher Seite," so schrieben summarisch die Berliner Missionsberichte[2]). Selbst im Hinterlande, in Hunan, war die Zuversicht zum deutschen Erfolg so groß, daß, wie Berichte aus Liebenzell besagen, der Wunsch, Deutsch zu lernen, immer mehr Schüler herbeiführte[3]). Bezeichnend ist auch, daß der dem Christentum zu mindest nahestehende revolutionäre Führer Dr. Sun yat sen nach der Kriegserklärung ein Protesttelegramm an die Regierung schickte[4]). Ein Konfuzianer bezeichnete die Handlungsweise der Regierung als ungerecht und nicht anständig, ja als einen Akt der Feigheit[5]).

Daneben freilich gab es auch andere Strömungen, denn es darf nicht vergessen werden, daß China eben trotzdem in den Kriegszustand mit Deutschland eingetreten ist, wenn man dies Faktum auch am allerwenigsten auf eine Gesamtstimmung des chinesischen Volkes, ja nicht einmal seiner ganzen Regierung zurückführen darf. Was die Christen angeht, ist zu bedenken, daß die Mehrzahl der Missionare Angelsachsen waren, und diese sich mit großer Deutlichkeit über ihre politische Meinung zu äußern pflegen. So hört man die Klage, daß der Ton der von englischen und amerikanischen Missionaren herausgegebenen christlichen Zeitschriften den Deutschen die Arbeit sehr erschwert habe; dort hieß es gelegentlich: „England zieht mit Gott in den Krieg; die Deutschen vertrauen auf rohe Gewalt[6])." Ein Missionar der Liebenzeller Mission hörte in Schanghai einen Evangelisationsvortrag von Dr. Zwemer, der zum Teil sehr deutliche politische Aeußerungen enthielt; am Schluß forderte der Redner unter anderm auf, für die Sache der Alliierten zu beten, und fuhr dann fort: „Let us also pray for the Central Powers, for the Lord has ordered us to pray for our enemies[7])." Erwähnens-

---

1) E. M. M. 1915, S. 550.
2) Ebd. 1914, S. 238.
3) Chinas Millionen 1917, S. 36.
4) 5) Z. R. M. 1917, S. 215.
6) Chinas Millionen 1915, S. 138.
7) Nach mündlichen Mitteilungen von Herrn Miss.-Sup. Uhlig.

wert ist auch ein Brief, den die chinesischen Mohammedaner im August 1917 an Wilson durch eben desselben Dr. Zwemer Vermittlung richteten und in welchem es heißt: „An Seine Exzellenz den Präsidenten der Vereinigten Staaten und Vertreter ihrer Zivilisation, den Verbreiter von Wissen und Erziehung, den Verehrer nicht nur von Charakter, sondern auch von Milde und Mitleid, den Schirmer von Sicherheit und Frieden usw. usw. . . .

Wir haben gesehen, daß der Krieg in Europa, der nun schon so lange andauert, zur Vernichtung von Millionen von Menschenleben . . . geführt hat . . . Der deutsche Kaiser erhob sich in seinem Stolz über seine Eroberungen und im Besitz einer großen Armee und Flotte. Und er sah auf andere Herrscher mit dem Auge des Neides und Hasses und trug kein Bedenken, dem Kriege neue Schrecken hinzuzufügen, obschon der Gebrauch von Unterseebooten durch internationales Recht verboten war. Wenn er indessen von dieser Art der Kriegführung lassen und mit andern Völkern Frieden machen wollte, so könnte Gott ihm noch seine Regierung lassen, und die andern könnten dann wieder mit Wohlgefallen auf ihn sehen und Gott bitten, ihm gnädig zu sein. . . .

Aber ach, manche meinen, der Krieg werde eine lange Zeit dauern und sich noch weiter ausdehnen, Gott möge es verhüten! Wenn der Krieg andauert, so wird dies sicherlich nicht in Uebereinstimmung mit Ihren edlen Grundsätzen von Menschlichkeit sein. . . . Wahrlich, die Herzen der Herrscher Chinas sind geteilt, so daß da ein beständiger Wechsel stattfindet, und es keine dauernde Verantwortung gibt. Ist es für ein solches Land möglich, einem anderen Land Krieg zu erklären? . . . Wir verlangen nichts von Ihnen als die Gnade, all Ihren Einfluß einzusetzen, um die Feuer des Krieges in der Welt zu löschen[1])."

Was diesen Brief interessant macht, ist nicht allein sein positiver Inhalt, der ein Beweis auch für nicht deutschfreundliche Strömungen in China ist, sondern vielmehr das, was herausspringend zwischen den Zeilen steht, die vollständige Ablehnung der chinesischen Kriegserklärung und sogar der Wunsch, der deutsche Kaiser möge sich bekehren und dann an der Regierung bleiben.

In Japan kann von einer einheitlichen deutschfeindlichen Stimmung während des Krieges nicht die Rede sein,

[1]) A. M. Z. 1918, S. 43 ff.

noch weniger von einer Popularität des Bündnisses mit England — das sind bekannte Dinge. Es galt eben, in Ostasien bei günstiger Konjunktur ein Geschäft zu machen, und dabei hatte man an der Seite Englands die relativ besten Aussichten. Es fehlte in der Presse zu Beginn des Kampfes an Ausfällen gegen Deutschland nicht[1]), doch bald machten sich Strömungen sehr anderer Art unter der Oberfläche und schnell auch an diese tretend bemerkbar. Die Regierung selbst sorgte für eine noble Behandlung der Deutschen, im Lande der bushido erregte die tapfere Verteidigung von Tsingtau Bewunderung, und es ist bekannt, daß 1918 der Ministerpräsident England sogar in offizieller Rede mit einem deutschen Bündnis drohte. Die Buddhisten Japans begrüßten die deutschen Gefangenen aus Tsingtau bei ihrer Ankunft mit einer sehr ehrenden Botschaft: mit Todesverachtung die Pflicht tun heiße, durch die Tat das höchste Gebot des Buddhismus erfüllen. Wenn auch die Tatsache, daß Freunde (!) gegeneinander das Schwert gezogen hätten, sie mit tiefem Schmerz erfülle, da es gegen das Ideal der gleichen Liebe für alle verstoße, so zweifelten sie doch nicht an der endlichen Herstellung des Weltfriedens. Die „Zeitschrift für Religionskunde und Missionswissenschaft" brachte ferner eine ausführliche Zusammenstellung von japanischen Presseäußerungen gegen das Bündnis mit England und den Krieg gegen Deutschland. Da wurde dieser sogar gelegentlich als „Dummer-Jungen-Streich" gegeißelt[2]).

Geschlossen deutschfeindlich war die Christenheit Japans[3]), wobei die wenigen Getauften der Ostasienmission natürlich nicht ins Gewicht fielen. Dahinter steckte wohl einerseits der Einfluß der englisch-amerikanischen Mission, andererseits mag auch zu ihrer Haltung beigetragen haben, daß man sie als Anhänger einer fremden Religion verdächtigte, schlechte Patrioten zu sein[4]). Sie beeiferten sich, vom Gegenteil zu überzeugen. Ein Prediger in Tokio, Dr. Ebina, äußerte sich, der deutsche Protestantismus sei zu eng mit der Staatsgewalt verbunden, dadurch sei die Kirche zur Dienerin des Imperialismus und des Kaiserismus geworden[5]). Und kein ge-

1) E. M. M. 1915, S. 29.
2) Z. R. M. 1914. S. 342.
3) Ebd. 1915, S. 112.
4) Ebd. S. 119.
5) Ebd. S. 217.

ringerer als Utschimura schrieb: „Gesetzt auch, daß Deutschland unterginge, so wird die deutsche Sprache nicht untergehen, noch wird die Religion und Philosophie, die Deutschland erzeugt hat, untergehen. Noch wird der Protestantismus Luthers und Melanchthons untergehen, die Theologie Neanders, Schleiermachers, Tholucks, Olshausens, die Philosophie eines Kant, Hegel oder Eucken untergehen. . . . Der Einfluß, den Gott durch Deutschland auf den Glauben und die Gedanken der Menschheit hat übergehen lassen, ist eine fertige Tatsache. . . . Ich glaube, daß Gott dem deutschen Volke jetzt schwere Schläge beibringt zu einer Züchtigung. . . . Bismarcks Politik, Moltkes Militarismus, des Freiherrn vom Stein Nationalismus, die sollen untergehen! . . . Möge Gott das gute Deutschland erhalten, das schlechte Deutschland vernichten und damit auf der ganzen Erde eine neue Aera heraufführen[1])."

Eine Frage, die in Deutschland mit heißer Erwartung gestellt wurde, war die nach der Haltung der Mohammedaner nach der Erklärung des Heiligen Krieges. In der Mission gab man sich damals zum Teil der trügerischen Hoffnung hin, sie würden nicht nur dem Deutschtum, sondern auch deutschen Missionaren zugänglicher werden. Alle Erwartungen wurden enttäuscht. Vereinzelt nur hören wir, daß in den Moscheen außerhalb des Türkischen Reiches für den deutschen Kaiser gebetet wurde; doch hören wir von englischer Seite das Gegenteil, das für Indien schon ganz selbstverständlich war, und auch an der Richtigkeit der Mitteilung in der Church Missionary Review, daß an der Küste Ostafrikas die Suaheli (Mohammedaner) für Englands Sieg beteten, können wir kaum zweifeln[2]). Dr. Zwemer brache in „Moslem World" eine ganze Blütenlese von Aeußerungen aus ägyptischen und indischen mohammedanischen Zeitungen, die die Haltung der Türkei verurteilten[3]). Endlich enthält auch der oben schon angeführte Brief der chinesischen Mohammedaner an Wilson einen heftigen Angriff gegen den Sultan, allerdings mit der ausgesprochenen Hoffnung, daß er noch zur Einsicht kommen möge.

Was wir bisher hörten, waren Parteistimmen. Parteistimmen, die, aus Europa übertragen, ein Widerhall der

[1]) Z. R. M. 1915, S. 86.
[2]) Church Miss. Rev. 1914, S. 761.
[3]) E. M. M. 1915, S. 551.

verschiedenartigen Gefühlsausbrüche dort, je nach dem, in welchem Lager man stand, waren. Daneben aber gibt es eine gleichsam neutrale Richtung, die den Vorgang als solchen wertet, die sich am ungeschminktesten in den Aeußerungen Primitiver zeigt, aber die auch die Haltung vieler und nicht selten gerade der besten Gebildeten ist.

Im Herbst 1914 verlas John Mott im Kreise der Pariser Missionsfreunde einen Brief, der von 65 japanischen Christen unterzeichnet war; hier wurde ungläubiges Staunen darüber zum Ausdruck gebracht, daß die Christen gegeneinander zu Felde zögen, und gefragt, ob denn das Christentum in Europa ohne Einfluß sei[1]). In Keta auf der Goldküste fragten die Christen ihren von der Schutztruppe zurückkehrenden Missionar entsetzt, ob er denn mitgekämpft habe[2]). Auf Sumatra fragten die Christen ihre Missionare, wie es möglich sei, daß die europäischen Völker gegeneinander Krieg führten, da doch die Missionare diesen für immer verboten hätten und er ein Zeichen der Heiden sei[3]). Eine ergreifende Klage wird uns von Schwarzen aus Portugiesisch-Ostafrika durch die Mission Romande mitgeteilt. Hier entstanden mehrere Lieder, aus denen einige Verse zu wiederholen sich verlohnt:

„Warum, meine Brüder? Ihr, die Weißen,
wir, die Schwarzen — laßt uns zusammen die Knie beugen,
um den Herrn anzuflehen[4])!"

„O ich sehe mein Unglück, ich bin tot, ich werde getötet
von den Weißen, die in Wut sind, die ihre Zähne schärfen.
Sie schärfen sie gegen ihre Brüder,
eines Tages werden sie sicher ihre Brust treffen.
Komm uns zu Hilfe, Vater,
befreie uns von den Ketten der Kriege in Europa."

„Und wir, die Kleinen, sagen zu euch, den Großen,
laßt uns um Beständigkeit zu dem Höchsten schreien,
der alles kann[4])."

---

1) Journal des Missions Evangéliques 1914, II, S. 210.
2) Monatsbl. der Nordd. Miss.-Ges. 1915, S. 7.
3) E. M. M. 1915, S. 491.
4) A. M. Z. 1916, S. 286 f.

Aus diesen Aeußerungen wird deutlich, daß die deutsche Mission nicht ganz zu Unrecht von dem gewaltigen Aergernis redete, das durch den Krieg auch den Heidenchristen gegeben werde. Die englische Mentalität dem Kriege gegenüber war eine andere: man war aufrichtig überzeugt davon, daß der Krieg eine sittliche Tat sei, geradezu ein Triumph christlicher Handlungsweise, daß ein Großstaat seine Existenz um der Aufrechterhaltung des internationalen Rechtes willen gefährdete. So konnte auch nach englischer Meinung durch den Krieg die Verkündigung nicht gehemmt, sondern angesichts dieser Riesendemonstration für Sitte und Recht nur gefördert werden. Darum wurde die Behauptung des Aergernisses prompt bestritten, und dem entsprechen Aeußerungen vom Missionsfeld. Aus Indien meldete man, der Krieg habe die Missionspredigt dort nicht „um ein Jota" aufgehalten[1]). Doch ist diese Aeußerung allzu deutlich gefärbt. Ganz anders läßt sich die Zeitschrift „Harvest Field" — in Madras erscheinend — über diesen Punkt vernehmen. Missionare berichteten, bei Predigten werde ihnen immer wieder zugerufen, Christus sei nicht fähig gewesen, die Europäer vom Krieg zurückzuhalten. Besonders die Gebildeten erhoben diesen Einwand. Die Missionare hatten demgegenüber genug Mühe zu zeigen, daß Englands Sache gerecht und seine Handlungsweise notwendig für den Beginn einer neuen glücklichen Menschheitsära sei[2]).

Und für das erstere Faktum gibt es zahlreiche Bestätigungen; eine andere Zeitschrift, der Reformer, schrieb: „Der gegenwärtige Krieg gibt eine Mahnung, die kein nachdenkender Missionar ignorieren sollte; nämlich die, daß es weise sein wird, in Zukunft mit weniger Nachdruck als bis jetzt auf die Früchte des Christentums als eines wirksamen Beweises für die Ueberlegenheit des Christentums hinzuweisen." Die nichtchristlichen Religionen seien der Bestie im Menschen vielleicht wirksamer entgegengetreten, und wenn auch die Lehre Jesu auf der höchsten Stufe stehe, so habe doch das Christentum sich nicht fähig gezeigt, die sittliche Höhe eines Volkes zu heben[3]). Ein englischer Missionar antwortete etwas unglücklich mit der in England üblichen Verteidi-

[1]) Church Missionary Review 1915, S. 616.
[2]) The Harvest Field 1915, S. 189 f., S. 276.
[3]) E. M. M. 1915, S. 547.

gung des Krieges. Ueberhaupt war jetzt die christliche Apologetik oft übel daran. Ein chinesischer Bücherleser verbat sich die Unterscheidung zwischen der Lehre des Christentums und ihren unvollkommenen Bekennern, indem er den Missionar, der ihm damit entschlüpfen wollte, entgegenhielt, was ein europäischer Missionar wohl sagen werde, wenn ein Konfuzianer behaupten wollte, an dem gegenwärtigen jammervollen Zustande Chinas sei nicht Konfuzius, sondern seien seine ungehorsamen Jünger schuld[1]). Sarkastisch schrieb eine japanische Zeitung in Osaka: „Der deutsche Kanzler tadelte Italien in den bittersten Worten wegen seiner Untreue und seines Bruchs der Vertragspflichten. Etwa zehn Monate vorher, als Deutschland selbst den belgischen Neutralitätsvertrag brach, erklärte derselbe Kanzler in demselben Hause stolz: Not kennt kein Gebot. Mit England ist es ganz dieselbe Sache. Als es Deutschland den Krieg erklärte, geschah es nur im Namen der Hochhaltung der „heiligen" internationalen Verträge. Jetzt preist dasselbe England Italien, weil es seinen Vertrag gebrochen und seinem früheren Bundesgenossen das Schwert an die Kehle gesetzt hat. Das ist aber nicht so nur mit Deutschland und England, sondern das ist das übliche Verfahren der westlichen Völker. . . . So annektieren sie anderer Leute Land aus dem Grundsatz des Imperialismus. Sie töten farbige Völker aus dem Grundsatz der Förderung der Zivilisation. Sie stehlen aus Handelsgrundsätzen. Sie schließen ihre Tür zu aus dem Grundsatz der Monroe-Doctrin. Sie fordern, daß andere ihre Tür auftun, aus dem Grundsatz der offenen Tür. . . . Diese Heuchelei hat im letzten Grunde den jetzigen großen Brand in Europa entfacht, und sie empfangen nun die Strafe, die sie verdienen. Wenn der Krieg Europa dies zum Bewußtsein zu bringen vermöchte, so würde das das größte Evangelium sein, das Gott je gesandt hat[2])." Ganz gleiche Gedanken, nur in ihrer Sprache, äußerten die Primitiven, bald in Ausbrüchen wilden Hasses gegen das Christentum, bald in beißendem Spott. Gleich mit dem Ausbruch des Krieges blitzte die Hoffnung auf: Jetzt ist es vorbei mit dem Christentum. Aus China berichteten Missionare von der Drohung, die Christen nun bei günstiger Gelegenheit zu erschlagen[3]).

1) Neuendettelsauer Miss.-Bl. 1915, S. 80.
2) Z. R. M. 1915, S. 351.
3) Chinas Millionen 1914, S. 304.

Im Hinterland von Neuguinea erschlugen einige Heiden die eingeborenen Begleiter des Missionars mit der zynischen Bemerkung, die Europäer machten es jetzt nicht anders untereinander[1]). In Südafrika entgegnete ein Häuptling auf die Frage, ob er einen Missionar wolle: „Ich weiß nicht, die Missionare können uns nicht viel helfen; ihre Länder bekriegen sich mehr als ehemals unsere Väter[2])." In bornesischen Zeitungen wurde ein unverschämter Ton gegen alles Europäische angeschlagen. Das älteste und angesehenste Blatt brachte die Nachrichten nur noch unter der Ueberschrift: „Der verrückte Krieg" und ein mohammedanisches unter der: „Die wilden Völker[3])." Der schottische Missionsarzt Dr. Young, dem von deutscher Seite das Zeugnis, daß er ein guter Kenner Südarabiens sei, ausgestellt wird, berichtete, die Eingeborenen dort sähen im Krieg eine Strafe über Deutschland und England, die in früheren Kriegen die Türkei im Stich gelassen hätten (offenbar noch vor Eintritt derselben in den Krieg geschrieben), oder gar ein Strafgericht über Europas Gottlosigkeit und den herannahenden Sieg des Islam[4]).

Vielleicht das bedeutendste Dokument über diese Stimmung, mit dem wir diesen Abschnitt schließen wollen, ist das Buch eines Chinesen, Ku hung ming, das auch in deutscher Uebersetzung noch während des Krieges erschien: „Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg[5])." Ku war vornehmer Konfuzianer, bald nach 1850 geboren. Nachdem er in England und Deutschland eingehend studiert hatte, wobei er sich eine für einen Chinesen äußerst seltene Kenntnis der abendländischen Kultur angeeignet hatte, trat er in den Staatsdienst, den er nach der Revolution quittierte, da er sich weder mit der Republik noch mit Yüan schi kai aussöhnen konnte (vgl. hierzu die Einl.). Er sieht den Krieg als eine indirekte Folge der Pöbelverehrung an, die vorher in Großbritannien, Frankreich und seit 1905 auch in Rußland herrschte; sie hatte in Deutschland die Machtverehrung zur Folge, durch welche der Krieg unmittelbar verursacht wurde (S. 15). Was ist nun der Ausweg aus dieser Kalamität? Er besteht in der Aneignung der

[1]) Neuendettelsauer Miss.-Bl. 1915, S. 49.
[2]) Berl. Miss.-Berichte 1916, S. 127.
[3]) A. M. Z. 1917, S. 297.
[4]) E. M. M. 1915, S. 65.
[5]) Bei Eugen Diederichs.

„Religion des guten Bürgers" (S. 31 ff.), wie sie Konfuzius gelehrt hat. Unglücklicherweise lehrte man im Abendland, die Natur des Menschen sei schlecht, und daraus mußten die schwersten Verwicklungen folgen, während eben Konfuzius vom Gegenteil ausging. Darum brauchte man in Europa, um die menschlichen Leidenschaften zu bändigen, erst Priester und dann Soldaten. Aber auch die Macht der letzteren ist längst gebrochen (S. 164) — sie müssen dem Pöbel gehorchen (S. 165). Um dem „höllischen Wahnsinn" des Krieges (S. 170) ein Ende zu machen, müsse man den Regierenden wieder Macht verleihen und sie dem Pöbel nehmen, damit sie das Ende des Kampfes „befehlen" könnten (S. 172). Das Buch schließt mit dem Satz: „Wenn also die Völker der jetzt in Europa kriegführenden Länder ihre Zivilisation . . . retten und aus diesem Krieg herauskommen wollen, ist der einzige Weg, . . . ihre Magnas Chartas der Freiheit und ihre Verfassungen zu zerreißen, und eine neue Magna Charta nicht der Freiheit, sondern der Treue zu errichten, so wie wir Chinesen sie in unserer Religion des guten Bürgers haben (S. 181)."

Das Buch ist nicht christentumsfeindlich, die Bibel wird neben Goethe am häufigsten in wohlwollender Weise zitiert (S. 21, 49, 50, 61, 83, 85, 89, 102, 131), aber der Verfasser ist der Meinung, das Christentum habe seine Kraft verloren und könne deshalb Europa nichts mehr helfen (S. 33). Auch sei ihm der Konfuzianismus durchaus überlegen. Der christliche Katechismus sage, der höchste Zweck des Menschen sei, Gott zu preisen, der konfuzianische frage aber gar nicht nach dem höchsten Zweck des Menschen — obschon Konfuzius wie alle großen Männer von der Existenz Gottes, d. h. einem göttlichen Weltplan überzeugt gewesen sei (S. 83) —, sondern nach dem des Bürgers. Und der eben sei, ein „gehorsamer Sohn und ein guter Bürger" zu sein (S. 67).

Alle vorstehenden Zeugnisse sind einig in der Konstatierung des Bankrotts der abendländisch-christlichen Weltanschauung. Die einen preisen aus der eigenen Werkstatt Systeme, Religionen und Mittelchen zur Besserung an, die andern, noch eindringlicher in ihrer Anklage, beschränken sich auf die bloße verurteilende Kritik. Dadurch bekommt ihr Zeugnis vermehrte Wucht.

Quellennachweis

Axenfeld, Karl, Deutschlands Kampf für die Freiheit der Mission. Deutsch und englisch. Berlin 1919.

Axenfeld, Karl, Und die Christen der neutralen Länder schweigen dazu? A. M. Z. 1916.
Der Artikel erschien anonym, doch ergibt sich aus den Dema-Akten Axenfelds Verfasserschaft.

Axenfeld-Richter, Das Kriegserlebnis der deutschen Mission. Berlin 1917.

Attunisi, Schaich Salih Aschscharif, Haquiquat Al-dschihad, Die Wahrheit über den Glaubenskrieg. Uebersetzt von Schabinger. Berlin 1915.

Becker, C. H., Deutschland und der Islam. Stuttgart und Berlin 1914.

Beer, Max, Das Regenbogenbuch. Zusammenstellung der Aktenveröffentlichungen der kriegführenden Staaten. Bern 1915.

Bracker, Detlev, Ein nationaler Einschlag? A. M. Z. 1915.

Bracker, Detlev, Die deutsche Mission am Scheidewege. Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchen-Zeitung 1915.

Christ-Socin, Die Stimmung der Missionskreise angesichts des Weltkrieges. E. M. M. 1914.

Dryander-Axenfeld, Mission und Vaterland. Deutsch-christliche Reden in schwerer Zeit.

Foertsch, Unter Kriegswettern. Berlin-Friedenau 1916.

Frick, Heinrich, Nationalität und Internationalität der christlichen Mission. Gütersloh 1917.

Hennig, P. O., Die Antwort der Missionsgemeinde auf die Vertreibung ihrer Boten. E. M. M. 1917.

Hennig, P. O., Missionshoffnungen und -ideale angesichts des Weltkrieges. Jahrbuch 1916.

Hübner, Paul Gerhard, Adolf Stöckers sozial-ethische Anschauungen. Leipzig-Erlangen 1930.

Jerusalem Meeting Report. 8 Bde. London 1928. Der offizielle Bericht von der Jerusalemer Weltkonferenz.

Jessen, Otty, Vertrieben. Breklum. Ohne Jahr.

Knak, Siegfried, Die Heimatarbeit der Berliner Mission im Kriege. E. M. M. 1915.

Ku hung ming, Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg. Jena 1916.

Lepsius, Johannes, Unsere Waffenbrüderschaft mit der Türkei. A. M. Z. 1915.

Lepsius, Johannes, Deutschland und Armenien. Sammlung diplomatischer Aktenstücke. Potsdam 1919.

Lepsius, Johannes, Der Todesgang des armenischen Volkes. 3. Aufl. Potsdam 1926.

Lepsius, Johannes, Der grüne Tisch. Potsdam 1920.

Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen. Herausgegeben vom Auswärtigen Amt. Geschäftsstelle für die Friedensverhandlungen. Reichsdruckerei 1919.

Meister, Aloys, Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte. 6. Aufl. 1923. Bd. III.
Messages and Recommendations from the Jerusalem Meeting. London 1928. Edinburgh House.
Merensky, Alexander, Mission und Kolonisation 1888.
Oepke, A., Ahmednagar und Golconda. 1918.
Oldham, J. H., The decisive hour, is it lost? Papers for War Times Nr. 5.
Oldham, J. H., Treaties, Acts and Regulations relating to Missionary Freedom. Edinburgh House 1923.
Paul, C., Vom Missionsfeld vertrieben. Leipzig 1917.
Richter, Julius, Geschichte der evangelischen Mission in Afrika. Gütersloh 1922.
Richter, Julius, Indische Missionsgeschichte. 2. Aufl. Gütersloh 1924.
Richter, Julius, Chinesische Missionsgeschichte. Gütersloh 1928.
Richter, Julius, Mission und Evangelisation im Orient. 2. Aufl. Gütersloh 1930.
Richter, Julius, Weltfriede und Weltmission. A. M. Z. 1914.
Richter, Julius, Ein nationaler Einschlag im Missionsmotiv? A. M. Z. 1915.
Richter, Julius, Die Mission im gegenwärtigen Weltkriege. Jahrbuch 1915.
Richter, Julius, Zur Missionslage. A. M. Z. 1919.
Schäfer, R., Der deutsche Krieg, die Türkei, Islam und Christentum. Leipzig 1915.
Schlatter, Wilhelm, Geschichte der Basler Mission. 3 Bde. Basel 1915 f.
Schlunk, Martin, Pflichterfüllung bis aufs äußerste. E. M. M. 1915.
Schlunk, Martin, Die Missionsprobleme des Weltkrieges. Bremen 1915.
Schlunk, Martin, Glaubensgemeinschaft auch über die Volksgemeinschaft hinaus. E. M. M. 1921.
Schreiber, A. W., Die Edinburger Weltmissionskonferenz. 1910.
Stock, Eugene, History of the Church Missionary Society. IV. 1916.
The Edinburgh World Missionary Conference. 8 Bde. 1910. Offizieller Konferenzbericht.
Tillich, Paul, Religiöse Verwirklichung. Berlin 1930.
Trittelvitz, W., Kriegsbilder aus der Missionsarbeit in Deutsch-Ost-Afrika. Bethel 1916.
Voskamp, C. J., Aus dem belagerten Tsingtau. Berlin 1915.
Warneck, Johannes, Weltkrieg und Weltmission. Godesberg 1915.
Wilhelm, Richard, Aus Tsingtaus schweren Tagen. 1915.
Würz, Friedrich, Die Basler Mission am Scheidewege. E. M. M. 1918.
Würz, Friedrich, Karl Axenfeld. E. M. M. 1924.
Zahn, Ernst, Nationalität und Internationalität in der Mission. A. M. Z. 1896.

Lebenslauf

Geboren wurde ich am 1. Juli 1907 zu Freienwalde in Pommern als Sohn des Apothekers Richard Wolff und seiner Frau Käthe geb. Wedel. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Berlin und Bernau (Mark) haben meine Eltern seit 1913 ihren Wohnsitz in Itzehoe in Holstein. Hier trat ich 1914 in eine private Vorschule und 1917 in das Realgymnasium ein. An letzterem legte ich am 11. 3. 1926 die Reifeprüfung ab. Am 16. 3. 26 bestand ich am Gymnasium in Glückstadt (Holstein) die Ergänzungsprüfung im Griechischen und am 4. 12. desselben Jahres die im Hebräischen vor dem wissenschaftlichen Prüfungsamt in Kiel. Vom April 1926 bis Februar 1927 studierte ich an der Universität Kiel, vom April 1927 bis Juli 1930 an der Universität Tübingen Theologie. Im Oktober 1930 bestand ich vor dem Landeskirchenamt in Kiel die erste theologische Prüfung. Aufgrund einer missions-wissenschaftlichen Abhandlung mit dem Titel: „Die deutsche evangelische Mission und der Weltkrieg", aus der die vorliegende Dissertation einen Auszug darstellt, wurde ich von der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen am 28. 2. 1931 zur Doktor-Prüfung zugelassen. Nachdem ich mich nach der ersten theologischen Prüfung vorübergehend in der evangelischen Vereinsarbeit und im privaten evangelischen Schuldienst betätigt hatte, trat ich am 1. November 1931 in den Dienst der Thüringer evangelischen Kirche.

Meuselwitz/Thür., am 20. Februar 1932.

JOACHIM WOLFF.